

Ellhofen, den 6.1.1986

**Ein Bericht und Erlebnisse meines Wolgadeutschen
Heimatdorfes Brunntental, Kanton Selmann,
von der Gründung im Jahre 1855 bis zur Verschleppung
auf Befehl Stalins im August 1941 von Jakob Mohrland.**

Nun werde ich über die 86-jährige Geschichte von Brunntental
und seiner Bürger berichten.

Ich bin am 30. März 1918 in Brunntental geboren und habe
bis zum 22. August 1940 in Brunntental gelebt.

Mein Vater Konrad Mohrland, geboren am 20.8.1884 in Brunntental.
Meine Mutter Maria-Elisabeth geborene Rehn, geb. am 15.2.1892
in Gnadenfeld (Moor).

Meine Eltern haben 1910 geheiratet und hatten in Brunntental einen
Bauernhof, mit den dazugehörigen Wirtschaftsgebäuden, Vieh und
landwirtschaftlichem Inventar. Wieviel Vieh und Land meine Eltern da-
mals hatten, weiß ich nicht genau. Ich weiß nur vom Erzählen
meiner Eltern, daß sich ihre Landwirtschaft bis 1914 gut ent-
wickelt hatte.

Als mein Vater im Ersten Weltkrieg Soldat wurde und Ende 1916
wieder nach Hause kam, war die Landwirtschaft durch die Kriegs-
ereignisse rückläufig. Es ging aber schon in den nächsten Jahren
bis 1919 wegen guter Ernterträge wieder aufwärts.

Nun will ich erstmals sagen, warum ich von Brunntental berichten
will. Zunächst will ich erwähnen, daß ich 1941 durch die Kriegs-
ereignisse nach Deutschland gekommen bin. Auch ein Bruder von mir
ist mit seiner Familie seit 1977 in Deutschland.

Nun will ich von meinem schönen Heimatdorf berichten.
Ich werde über meine Erlebnisse von meiner Kindheit bis zum
22. August 1940 in Brunntental berichten.

Ich habe viele Brunntentaler Familien sehr gut gekannt, auch das große Dorf habe ich bis auf alle Einzelheiten gut gekannt. Außerdem haben mir meine Eltern und auch viele alte Leute oft aus früheren Zeiten von Brunntental erzählt.

Jetzt will ich erstmal sagen, warum ich mich entschlossen habe, über die 86-jährige Geschichte des Dorfes Brunntental von der Gründung im Jahre 1855 bis zur Verschleppung der Brunntentaler Bürger 1941 berichten will.

Mich haben einige Neffen und Nichten, die inzwischen auch in Deutschland leben, angesprochen, doch mal alles, was ich von Brunntental weiß, zu erzählen. Sie möchten doch gerne wissen, wie ihre Eltern und Großeltern in Brunntental bis 1941 gelebt haben. Die Fragen der Ersten Generation, die nicht mehr in Brunntental geboren ist, hat mich auf den Gedanken gebracht, daß schon in wenigen Jahren kein Brunntentaler am Leben sein wird, der den späteren Generationen über Brunntental berichten kann. Aufgrund dieser Überlegung habe ich meinen Neffen und Nichten versprochen, meine Erlebnisse von Brunntental und alles, was ich noch von Brunntental weiß, zu berichten.

Bevor ich damit anfangen will, erwähnen, daß ich durch meine Schul- und Lehrzeit sowie durch meine Gesellenzeit in der Brunntentaler Maschinen-Traktoren-Station (kurz MTS genannt) etwa 80 % der Brunntentaler Bürger kannte. Auch die Dorflage kannte ich genau. Ebenso kannte ich beinahe alle Gehöfte und die dazu gehörenden Hofbesitzer. Weil ich mein Heimatdorf 1940 verlassen mußte und die Dorflage, wie ich schon sagte, sehr gut kannte, habe ich den beiliegenden Dorfplan mit allen Einzelheiten gezeichnet (s. Dorfplan). Ich will aber auch noch erwähnen, daß meine Erlebnisse in Brunntental sehr umfangreich, aber umso weniger gut waren. Es hat sich in meinen Jahren, die ich bewußt von 1922 bis 1940 erlebt habe, für mich und alle damaligen Brunntentaler viel Schlimmes zugetragen. Ich will zunächst die Hungerjahre von 1921 bis 1924 erwähnen. Es sind damals viele Brunntentaler verhungert, ja es sind ganze Familien an dem Hungertod gestorben. Darüber werde ich später noch berichten.

Stalin und seine Helfer haben Ende 1928/1929 die Zwangskollektivierung und Enteignung der Bauern veranlaßt und auch rücksichtslos mit allen nur denkbaren brutalen Mitteln durchgeführt. Die Zwangskollektivierung der Bauern hatte zur Folge, daß schon nach der letzten privaten Ernte 1929 wieder eine große Hungersnot von 1930 bis 1934 den Brunntentaler Bauern bevorstand. Darauf komme ich später nochmals zurück.

X
Wie und wann ist Brunntental gegründet worden?

Ich gehe davon aus, daß allgemein bekannt ist, daß auf Wunsch der Kaiserin Katharina 1763 bis 1767 ungefähr 27 000 Deutsche aus Deutschland ausgewandert und an linken und rechten Wolgaufer angesiedelt sind. Man hatte den deutschen Ansiedlern Land zugeteilt für die Kolonisten-Dörfer und für den Ackerbau. Außerdem hatte die Kaiserin den Kolonisten Privilegien und große Hilfe zugesagt. Aber die ersten Jahre waren für die Kolonisten sehr schwer. Die zugesagten Hilfen von der Kaiserin sind nur spärlich gewährt worden. Die Kolonisten mußten bittere Not leiden. Außerdem kannten die Kolonisten damals noch nicht die Klima- und Bodenverhältnisse dort. Sie mußten wegen Mangel an geeigneten Unterkünften, an Brot und Kleidung für die langen Wintermonate bei großer Kälte frieren und hungern. Man sagte damals: Der Ersten Generation den Tod, der Zweiten die Not, erst der Dritten das Brot. Trotz vielen Schwierigkeiten in den Anfangszeiten ist die Lage für die Kolonisten allmählich in einigen Jahren durch viele Opfer und Fleiß besser geworden.

Die Kolonien -----

Die Kolonisten, die die ersten Kolonien auf beiden Seiten des Wolgastromes gegründet haben, sind im Laufe von 85 bis 90 Jahren, wenn auch mit vielen Rückschlägen, zu Wohlstand gekommen. Die Kolonien wurden immer schöner und wohlhabender. Außerdem hatten die Kolonistenfamilien immer viele Kinder. Dadurch herrschte schon um 1840 großer Landmangel für die erwachsenen Söhne, die ja auch wieder selbständige Bauern werden wollten.

Um diesen Landmangel abzuhefen, hat die Regierung auf der Berg- und Wiesenseite Land freigegeben und es wurden dann in den Jahren von 1850 bis 1860 viele neue Kolonisten-Dörfer gegründet, so auch Brunntental.

Die Gründung von Brunntental

Brunntental wurde 1855 gegründet (lt. Angabe vom Heimatkalender 1955).

Brunntental liegt fast genau in der Mitte von Seelmann und Krasny-Kut. Von Seelmann nach Brunntental sind es 35 km und von Brunntental nach der Bahnstation Krasny-Kut auch 35 km.

Ich bin der Meinung, daß die damaligen Kolonisten zur Gründung ihres Dorfes eine sehr günstige Lage ausgesucht hatten. Zur damaligen Zeit 1855 hatten die Kolonisten schon jahrzehnte lange Erfahrung mit dem Klima und den Bodenverhältnissen gehabt. Es kam hauptsächlich darauf an, daß die neue Kolonie ausreichend mit Wasser versorgt werden konnte. Die Kundschafter, die ein geeignetes Gelände für die neue Dorfstelle suchten, fanden eine Stelle mit einer leichten Talfläche, wo drei flußartige Gräben in einen größeren Graben einmündeten. Der größere Graben hatte damals wohl auch schon einen Namen (Besuk). Weil diese Gräben im Frühjahr bei der Schneeschmelze und bei starken Regenfällen sozusagen Flüsse wurden, haben die Kundschafter vorausgesehen, daß diese Gegend für die Dorfanlegung günstig sein wird. Im Sommer dagegen sind diese Gräben trocken. Ich will noch erwähnen, daß auf dem linken Wolgaufer, also auf der Wiesenseite, die ganze Umgebung mit vielen tiefen und breiten Gräben durchzogen sind. Diese Gräben waren für die Neugründung der Kolonien von großer Wichtigkeit für die Wasserversorgung. Den Kundschaftern hat die Lage an dieser Stelle mit der Talfläche für die Anlegung des Dorfes wohl gut gefallen. Es hat sich auch erwiesen, daß die Stelle mit den drei Gräben für die Dorfgründung gut war. Ich habe noch von älteren Leuten erfahren, daß gleich bei der Neuanlegung des Dorfes Brunntental die Kolonisten die Gräben abgedämmt haben.

Das Dorf soll von Anfang an genügend Wasser gehabt haben. Dazu kam noch, daß das Grundwasser auch nicht tief war und somit gleich Brunnen gegraben werden konnten, die schon in 3 bis 5 m reichlich Wasser hatten. Somit war die Wasserversorgung für die Bevölkerung und für das Vieh in der Landwirtschaft gesichert. Es ist aber auch in den ersten Jahren vorgekommen, daß der Staudamm bei Hochwasser gebrochen und das Stauwasser forgelaufen ist. Die Dämme wurden aber jedesmal wieder neu gedämmt und verstärkt. Die Kolonisten haben dann bei der Schneeschmelze die Dämme bewacht und notfalls verstärkt. Aber auch diese Lösung war nicht sicher. Das Dorf Brunnental hat sich von etwa 45 bis 50 Jahren wirtschaftlich gut, man kann sagen, sehr gut entwickelt und hatte schon so um 1900 über 4500 Einwohner. Ja, es war 1912 schon ein schönes großes, schachbrettartig angelegtes Dorf mit wohlhabenden bis reichen Bauern und Handwerkern, mit 5000 Einwohnern (lt. Heimatkalender 1955) - siehe Dorfplan -. Brunnental hatte breite Längs- und Querstraßen. In jedem Feld waren 6 Gehöfte mit schönen Häusern und Toren an den Straßen. Die Gehöfte waren ja auch noch verhältnismäßig neu, weil das Dorf erst 1855 gegründet wurde. Brunnental hatte 1912 schon ungefähr 600 Häuser. Um die Wasserversorgung voll und ganz zu sichern, hat man 1923 und 1924 den Staudamm nochmals verbessert und aus Beton und Stahl eine Schleuse mit 4 Schiebetoren gebaut. Mit dieser Schleuse konnte man bei der Schneeschmelze das Wasser regulieren, sodaß einerseits im Dorf keine Überschwemmung mehr vorkam und andererseits genug Wasser gehalten werden konnte. Jetzt hatten auch die Obst- und Gemüsegärten, die auf beiden Seiten an den Wassergräben angelegt waren, das ganze Jahr über genug Wasser, um die Bäume und Pflanzen zu wässern.

Der Staudamm mit der Schleuse lag am südwestlichen Ausgang des Dorfes in Richtung Seelmann. Am nordöstlichen Ausgang des Dorfes in Richtung Krasny-Kut über Hussenbach (s. Dorfplan) lag der zweite große Staudamm von Brunnental. Wann dieser Staudamm gebaut wurde, weiß ich nicht genau. Ich weiß nur, daß dieser Staudamm 1924 und 1925 sehr viel breiter und höher gebaut und auch mit einem Küberlaufkanal versehen wurde. Das Wasser war an diesem Staudamm an der breitesten Stelle ungefähr 500 m breit und hatte eine Länge von ca. 3 km. Somit hatte Brunnental seit meinem Gedenken immer genug Wasser.

Dazu muß ich noch sagen, daß sich viele wohlhabende Bauern selbst einen Brunnen auf ihren Höfen hatten. Es gab aber auch mehrere öffentliche Brunnen. Es waren Gemeindebrunnen, alle Brunnen hatten genügend und gutes Wasser. In den Staugewässern waren Fische eingesetzt. Der Fischfang wurde in Pacht vergeben. Die Fische wurden vom Pächter an die Bürger verkauft.

Der Name von Brunntental

Nun will ich auch erzählen, woher der Name von Brunntental gekommen sein soll. Ich weiß es nicht mehr genau, war es 1925 oder 1926 im Winter hatte mein Vater die Pelzschneider im Haus. Es war damals so, daß die Bauern wegen der großen Kälte im Winter Pelze aus Schaffellen mit hohen Kragen trugen, um bei Überfahrten, z.B. nach Seelmann (35 km) mit Pferden und Schlitten nicht frieren zu müssen. Die Pelzschneider kamen jeden Winter aus den umliegenden Russendörfern, um für die deutschen Bauern zu nähen. Diese Pelzschneider waren große Spezialisten in ihrem Fach. Sie haben auch solange bei den Bauern gewohnt und wurden auch gut beköstigt. Die Näharbeit wurde bezahlt. Sie kamen meistens in Gruppen von 2 bis 3 Mann und gingen auf Bestellung von Haus zu Haus. So kam auch eines Tages der Bauer Wilhelm Löbsack (auch 8 manuels Wilhelm genannt) zu uns, um auch die Pelzschneider zu bestellen. Wilhelm Löbsack's Vater oder Großvater stammte aus Frank von der Bergseite. W. Löbsack erzählte bei dieser Gelegenheit, daß sein Vater einer der ersten Ansiedler von Brunntental war und ihm erzählte, woher der Name von Brunntental gekommen sein soll. Es sollen damals an dem Wassergraben, genau gegenüber, wo später das MTS-Gelände errichtet wurde, 3 kleine Brunnen gestanden haben. Weil das Dorf in einer Talsenke lag mit 3 Brunnen am Wassergraben, nannte man das Dorf **B r u n n e n t a l**. So erzählte es damals Wilhelm Löbsack.

Die Lage von Brunntental

Brunntental liegt 35 km nordöstlich von Seelmann und gehörte zum Kanton Seelmann. Die zu Brunntental gehörende Landfläche ist ziemlich quadratisch in der Länge und Breite von ca. 14 km. Das entspricht einer Fläche von 196 qkm. Im Westen gränzt Brunntental an die

Warenberger Grenze, im Osten an die Hussenbacher Grenze, Kanton Kraasny-Kut, im Süden an die Streckerauer und Marienberger Grenze, ebenfalls Seelmänner Kanton, im Norden an die Grenze von Straub-Köppental, Kanton Kukus. Von den 19.600 ha Land dürften 70 bis 75 % Ackerland gewesen sein, das übrige Heu und Weideland. Es wurde in Brunnental hauptsächlich Weizen, Roggen, Hafer und Gerste angebaut, z.T. wurden auch Sonnenblumen, Arbusen und Melonen angebaut. Kartoffeln wurden nur wenige angebaut, das Klima war für den Kartoffelanbau zu trocken. Man konnte Kartoffeln nur in feuchten Vertiefungen anbauen nur für den eigenen Bedarf der Bauern.

Obst wurde in Brunnental auch etwas angebaut, aber ohne Bedeutung. Obst bekamen die Brunnentaler jeden Sommer von den Bergseiter Obstbauern geliefert. Jeden Sommer kamen Mitte bis Ende Juni die Bergseiter Obstbauern, zuerst mit ganzen Wagenladungen mit Kirschen und später mit Äpfeln nach Brunnental. Das Bergseiter Obst war auch sehr gut. Die Brunnentaler Bauern haben das Obst nicht gekauft, es wurde getauscht gegen Weizen oder Roggen. Dies ging folgendermaßen vor sich: Die Bergseiter Bauern fuhren mit ihren Wagen auf den Brunnentaler Straße entlang und riefen "Obsttausch, Moß für Moß kla für groß". Das war so gemeint: Für einen Sack Apfel einen Sack Weizen, oder 1 Eimer Apfel, 1 Eimer Weizen. Das Geschäft ging gut und für beide Seiten zufriedenstellend. Die Brunnentaler hatten Äpfel, die Bergseiter Weizen oder Roggen.

Gemüse wurde in Brunnental hauptsächlich für den eigenen Bedarf angebaut. An den Wassergräben, die das ganze Dorf durchzogen, wurden auf beiden Seiten den Brunnentalern Gemüseland zugestellt. Es wurde Weißkraut, Gurken, Gelberüben, Tomaten, rote Rüben, Bohnen, Erbsen und anderes Gemüse angebaut. Das Gemüse war auch hauptsächlich im Sommer in der Küche sehr begehrt. Für den Winter wurde viel Sauerkraut eingemacht, je nach Familiengröße 1 - 3 Stenner voll. Auch Gurken wurden viel eingelegt. Sehr beliebt waren, weil im Winter sehr schmackhaft, eingelegte Arbusen und Äpfel.

Brunntental von 1900 bis 1914

Nun möchte ich aus der Zeit von 1900 bis 1914 berichten. Diese Zeit habe ich ja selbst nicht erlebt, da ich erst 1918 geboren bin. Meine Eltern haben aber sehr viel von diesen Jahren erzählt u. auch viele Ältere Leute sprachen viel von diesen Jahren. Zunächst will ich erwähnen, daß schon die Zaren-Regierung beschlossen hatte, daß die Wolgadeutschen Bauern 1915 nach Sibirien verschickt werden sollten. Es wurden auch damals allen deutschen Dörfern russische Namen gegeben. Auch Brunntental hatte den russischen Namen "Kriwojar" bekommen, Seelmann bekam den Namen "Rownoje" usw. Aber diese Namen haben sich nicht durchgesetzt. Brunntental blieb Brunntental bis zuletzt 1941 im September. Die geplante Verschleppung der Wolgadeutschen Bauern ist wegen des ersten Weltkrieges 1914 nicht zur Ausführung gekommen. Aber der erste Weltkrieg 1914 hatte für die Brunntentaler schwere Folgen gehabt. Hohe Beamte der russischen Regierung waren auf die fleißigen und wohlhabenden deutschen Bauern nicht gut gesinnt und drohten mit der Vernichtung, (Bemerkung: Aber das Brot von den Wolgabauern hat ihnen sehr gut geschmeckt u. sie haben den Bauern auch alles weggenommen). Nach dem Kriegsausbruch 1914 mußten die Brunntentaler Söhne und junge Bauern, auch in der russischen Armee Soldat werden, so auch mein Vater. Schon bei der Aufnahme in die Armee wurden die deutschen Bauernsöhne nicht gerade freundlich behandelt (sie durften nicht deutsch sprechen, obwohl die meisten überhaupt nicht russisch sprechen konnten. Sie durften die Briefe nur in russisch schreiben. Sie haben dann ihre Briefe in die Heimat mit russischen Buchstaben deutsche Worte geschrieben. Ich habe noch 1927 Briefe meines Vaters von 1914, die mit russischen Buchstaben geschrieben waren, gelesen. Mein Vater wurde auch von der Westfront an die türkische Front geschickt, dort sind auch einige Brunntentaler an Hunger und Krankheiten umgekommen. Mein Vater kam totkrank Ende 1916 nach Hause. Die Brunntentaler Bevölkerung merkte, daß schlechte Zeiten auf sie zukamen. Es kam zu Unruhen und zur Verunsicherung. Im Oktober 1917 übernahmen die Kommunisten die Macht in Petrograd (Leningrad).

Nun stand den Wolgadeutschen großes Unheil bevor. Die Linken und Kommunisten hatten jetzt das, was sie schon lange wollten. Jetzt konnte man rauben, plündern und morden. Die deutschen Bauern wurden überfallen und beraubt. Nun muß ich nochmal zurückkommen auf die Zeit von 1855 bis 1910. In diesen 55 Jahren war Brunntental ein großes und wohlhabendes Dorf geworden mit ca. 5000 Einwohnern. Es waren auch große Viehbestände und Getreidevorräte vorhanden. Aber die Kolonisten wußten aus langjähriger Erfahrung, daß es auch immer durch Mißernten arme Jahre gab. Um Mißernte-Jahre ohne Not für die Menschen und Tiere zu überstehen, hat man in Brunntental - ich glaube, es war 1910 - 2 große Vorratsspeicher gebaut. Die Speicher waren etwa 15 m lang und 8 m breit und hatten ein Fassungsvermögen von vielen tausend Pud Getreide (1 Pud = 16,38 kg). Diese großen Speicher wurden von der Brunntentaler Dorfgemeinde unterhalten für Notjahre. Ein Speicher wurde jedes Jahr geleert und wieder mit neuem Getreide aufgefüllt. Im nächsten Jahr wurde der andere Speicher geleert und neu aufgefüllt. Weil das wolgadeutsche Getreide eine sehr gute Qualität hatte, konnte es ohne Bedenken lange gelagert werden. Bei diesen Lagervorräten hätte in Brunntental auch bei totaler Mißernte kein einziger Bürger hungern brauchen. Ich habe von meinen Eltern oder von alten Leuten nie gehört, daß seit der Gründung des Dorfes Brunntental 1855 bis 1920 jemals große Not herrschte. Wie ich schon erwähnte, war 1919 in Brunntental eine sehr gute Ernte und alle Speicher waren bei den Bauern gefüllt, auch die erwähnten Vorratsspeicher für Notzeiten. Auch viele Pferde und Viehbestände waren vorhanden. Da aber seit der Revolution 1917 in den russischen Städten große Not herrschte und die Machthaber in Moskau wußten, daß die Wolgadeutschen wegen der Revolution und Unruhen Getreide zurückgehalten hatten, schickten sie ^{die} hungrigen aus den russischen Städten mit Sturm und Stoßbrigaden auf die deutschen Dörfer, so auch nach Brunntental. Man hat den Brunntentaler Bauern, alles was an Getreide und Lebensmittel vorhanden war, bis aufs letzte Pfund weggenommen. Man hat ihnen nicht nur das eigene Getreide, Vieh und Lebensmittel abgenommen, auch die großen Vorratsspeicher für Notzeiten wurden von den Stürmern leergemacht. Es kamen immer wieder andere Stoßbrigaden aus vielen Städten, sowie alle möglichen Banden, wie Rotgardisten, Kosaken usw.. Sie alle plünderten und beraubten die Bauern, bis kein Krümel mehr da war.

So kam es, daß schon 1920 wegen Mangel an Saatgut nur noch wenig ausgesät werden konnte, ja die Brunntentaler hatten schon selbst nichts mehr zum Essen. Die Ernte 1920 war sehr spärlich ausgefallen, weil nur wenig ausgesät werden konnte, aber auch das Wenige, was geerntet wurde, hat man den Brunntentalern - aber nicht nur diesen, sondern allen wolgadeutschen Bauern - weggenommen. Nun stand den Brunntentaler Bauern die größte Hungersnot aller Zeiten bevor. Als die RMüberbanden alles weggenommen hatten und alle Vorräte an Eßbarem geraubt war, fing man an, die Höfe und Futtervorräte umzugraben und durchzustößen, um Getreide und Lebensmittel zu finden. Fand man nichts, hat man die Bauern niedergeschlagen und geküßt, um noch etwas herauszuholen. Es kam dann soweit, wenn der Bauer nichts mehr hatte, nahm man ihm Kleidung und Hausrat weg. Nun waren die Brunntentaler Bauern restlos ausgeraubt. Auch die Pferde wurden mit Vorliebe weggenommen, ebenso auch das andere Vieh. Schon im Herbst 1920 herrschte große Not unter den Brunntentaler Bauern. Viele sind im Herbst 1920 und im Winter 1921 verhungert. Dazu kamen noch Krankheiten, wie Flecktypus, Cholera und Malaria. Es war eine unbeschreibliche Not, es starben ganze Familien aus. Es zogen viele fort, um Brot zu suchen, nach Minsk und Polen, aber viele sind unterwegs verhungert oder erfroren. 1921 konnte wiederum wie auch 1920 wegen Mangel an Saatgut und Zugtiere nur wenig Land bestellt werden. Dazu kam noch, daß das Wenige, was ausgesät wurde, nicht aufging. Somit war die Ernte 1921 gleich Null. Die Not wurde noch größer und die Menschen sahen keine Rettung mehr. Anfangs 1921 kam die Nachricht zu den deutschen Dörfern, daß ein Offizier gegen die Roten kämpfte. In der Hoffnung auf eine Besserung ihrer aussichtslosen Lage schlossen sich diesem Kampf auch Brunntentaler Bauern an. Die Bauern waren aber nur mit Sensen, Gabeln und Knüppeln bewaffnet. Sie waren den Roten, die mit Gewehren bewaffnet waren, unterlegen. Es sind mehrere Bauern bei diesen Kämpfen ums Leben gekommen. Diesen Aufstand der Bauern nannte man den Knüppelkrieg. Nach dem Aufstand wurden über 20 Brunntentaler Bauern zum Tode verurteilt und erschossen. Außerdem wurden mehrere Bauern zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Die zum Tode Verurteilten mußten etwas außerhalb des Dorfes selbst ihr Grab schaufeln und wurden da hineingeschossen.

Aber die Not der Brunnentaler wurde noch größer. Es sind noch mehr Leute fortgezogen, um sich zu retten. Es versuchten mehrere Familien, über Polen nach Deutschland oder Amerika zu kommen. Es ist aber nur Wenigen unter unsäglichem Leiden durch Hungern und Frieren u. schweren Krankheiten erst nach 11 bis 12 Monaten im Sommer 1922 gelungen, nach Deutschland zu kommen. Es ist dann bekannt geworden, daß die deutschen Wolgebauern in Massen vor Hunger sterben. Es wurden dann in Deutschland, in Amerika, in Kanada und in anderen westlichen Ländern Spenden gesammelt für die Deutschen in Rußland, die in sehr großer Not waren. Es wurde viel gespendet an Lebensmittel, Kleidung und Medikamenten. Auch die Brunnentaler haben von diesen Spenden bekommen. Es wurde gleich das Pastorratsgebäude geräumt und eine Kinderküche eingerichtet. Auch mir ist wohl in dieser Küche dank der Spenden das Leben gerettet worden. Ich war damals 3 1/2 Jahre alt und weiß noch gut, daß die Kinder täglich warmes Essen bekamen. Außerdem gab es auch etwas Brot, genau in Portionen abgewogen und mit kleinen Holzspießen zusammengespießt. Es gab auch manchmal etwas Zucker oder Süßigkeiten. Damit war aber die große Not noch lange nicht beendet, sondern nur gelindert. Es kam aber laufend mehr und auch in größeren Mengen Lebensmittel, Kleidung und viele andere Sachen, die dringend benötigt wurden aus Deutschland und Amerika und aus anderen westlichen Ländern. Die Brunnentaler Bauern waren über die große Hilfe vom Ausland sehr froh und dankbar. Die Bauern, die ausgeplündert und ausgehungert waren, haben versucht, so gut es ging, sich auch wieder selbst zu helfen. Es war aber im Frühjahr 1922 sehr schwer, die Felder zu bestellen. Es fehlte an Saatgut und an Zugtieren. Die Menschen waren zu schwach und kraftlos. Manche Leute haben so gut es ging mit dem Spaten etwas Land umgegraben. Aber auch das Wenige, das 1922 wegen Saatgutmangel und zu weniger Zugtiere ausgesät wurde, hatte nur kleine Erträge gebracht. Die Bauern mußten auch 1922 und 1923 weiter Not leiden. Aber die Hilfe vom Ausland kam jetzt in größeren Mengen. Es kam auch Saatgut, landwirtschaftliches Inventar und auch Bargeld. Mit diesem Geld konnten die Bauern in der Kirgisensteppe Pferde kaufen. Nun bestand Hoffnung auf Besserung. Es kamen auch von den Leuten, die fortgezogen waren, wieder welche zurück. Aber viele, die fortgezogen waren, hatten auch nicht überlebt. Das Dorf war kleiner geworden. Von den 5000 Einwohnern in Brunnental vor 1917 waren nur noch ungefähr 3500 übriggeblieben.

Viele Häuser standen verlassen da, waren zerstört, verkommen oder abgerissen und verbrannt worden. Ja, bis die Revolutionsjahre und Hungerjahre bis 1924 vorüber waren oder besser gesagt, gelindert waren, hat das schöne Dorf Brunnental viele Verluste an Menschen und Wirtschaftsgüter gehabt. Diese Verluste konnten auch 1924, als es wieder aufwärts ging, nie wieder ganz aufgeholt werden.

Nun will ich ausnahmsweise eine Geschichte meiner Tante u. meines Onkels erzählen.

Am 5. November 1921 ist die Familie von meiner Mutters Schwester mit ihren 4 Kindern, um nicht zu verhungern, auch fortgezogen. Diese Familie hatte das Glück, über Deutschland nach Amerika zu kommen. In Amerika leben noch heute 3 von den vier Kindern, zwei Söhne und eine Tochter. Eine Tochter ist 1922 im Lager Frankfurt/Oder an Hunger und Schwäche gestorben. Ich habe 1957 von meiner Mutter aus Russland, die damals noch lebte (sie ist 1968 gestorben) die Adresse von meiner Cousine aus Amerika bekommen.

Ich bin 1977 zu meinen Verwandten nach Amerika auf Besuch gefahren. Dort hat meine Cusine aus der alten Bibel ihres Vaters (der auch nicht mehr lebte) folgenden Zeitungsausschnitt vom Sterbetag ihrer Mutter - also von meiner Tante - gezeigt. Dort heißt es:

Seottblutt 5. Mai 1927

Nach einer Krankheit von 116 Tagen starb am 27. April 1927 abends Amalia Wunder geborene Rehm.

Am 30. April nachmittags wurde der Trauergottesdienst in der evang. Zionsgemeinde zu Seottblutt abgehalten, wo sie auf dem Friedhof zur letzten Ruhe gebettet wurde. Amalia Wunder ist 1887 in Gnadenfeld auf der Wiesenseite geboren und 1902 von Pastor Stuber in Brunnental konfirmiert.

1905 verheiratete sie sich mit Heinrich Wunder, mit dem sie fast 22 Jahre Freud und Leid teilte. Sie erreichte ein Alter von 37 Jahren, 11 Monaten und 6 Tage. Sie hinterließ ihrem Gatten 2 Söhne und 1 Tochter. Die Verstorbene hatte schwere Zeiten durchmachen müssen.

Sie erlebte in Russland den 1. Weltkrieg, die Revolution 1917, den Bürgerkrieg und noch die Mißernte von 1921. Als sie nicht mehr wußten, wie sie die Notjahre durchleben sollten, beratschlagte sie mit ihrem Mann, Brot zu suchen. Am 5. November 1921 machten sie sich auf den Weg. Damals war alles durch den Krieg zerstört, sodaß die Eisenbahnfahrt von Krasny-Kut bis Minsk an der polnischen Grenze 49 Tage dauerte. Das war ein langer und schwerer Weg. Im offenen Viehwagen mußten sie im Winter bei Schnee und Kälte fahren. Sie haben gefroren, gehungert und erkrankten alle an Hungertypus. Sie dachten, sie müßten noch alle auf russischem Boden sterben. An der polnischen Grenze mußten sie warten, bis sie wieder gesund waren. Das hat bis zum 13. Juli 1922 gedauert. Bei Nacht und Nebel gingen sie über die Grenze nach Deutschland. Sie waren 11 Monate unterwegs. Sie kamen nach Frankfurt/Oder, wo auch eine Tochter starb. Von Frankfurt/Oder konnten sie später nach Amerika gehen.

Damit habe ich den Leidensweg meiner Tante mit Familie erzählt. Nun erzähle ich wieder von Brunnental weiter.

Die wirtschaftliche Erholung von 1925 bis 1929

Nach den schlimmen Hungerjahren von 1921 bis 1924 wurde die Lage der Brunnentaler Bauern wieder besser, es war ja auch nichts mehr zu holen. Lenin hat 1924 die Wolgadeutsche Reupublik ausgerufen und den Wolgadeutschen Bauern eine Erholungspause zubestanden. Nun hatten Stalin und seine Helfer wohl eingesehen, daß ohne Brot auch der beste Kommunist nicht leben kann. Nun gewährte man den Bauern eine Verschnaufpause mit der Gewißheit, daß die fleißigen Bauern, wenn man sie frei wirtschaften läßt, schnell wieder das so begehrte Brot für viele Millionen Menschen erwirtschafteten. Nun hat jeder Bauer in Brunnental mit allen Kräften und Möglichkeiten und viel Fleiß versucht, wieder auf die Beine zu kommen. Ich will noch erwähnen, daß 1923/24 nach der Inflation wieder neues Geld herauskam. Nun lohnte es sich auch wieder, mit den so wenig verbliebenen Pferden und Kühen die Felder so gut es ging zu bestellen. Die schwere Anfangszeit 1924 und 1925 habe ich bewußt miterlebt und weiß, wie schwer und mühselig meine Eltern diese Zeit überwunden haben.

Aber ab 1925 ging es wieder aufwärts. Die Ernteerträge wurden dann bis 1929 jedes Jahr besser bis gut und sehr gut. Ich frage mich noch heute manchmal, wie es überhaupt möglich war, daß die Brunntentaler Bauern die schlimme Zeit bald überwunden hatten. Ich will noch erwähnen, daß die neue Geldwährung große Kaufkraft hatte. Es war kaum zu glauben, daß nach der Revolutionszeit und den Hungerjahren von 1920 bis 1924 das Dorf Brunntental innerhalb von 5 Jahren von 1925 bis 1929 wieder ein so reiches und wohlhabendes Dorf werden konnte. Die Bauern hatten wieder die Ställe voll Vieh mit Pferden, Ochsen und Kamelen, ebenso auch Kühe, Schweine und Schafe. Gewiß ging es nicht allen Bauern so gut, aber auch die, die nicht so schnell wohlhabend wurden, hatten in den Jahren von 1925 bis 1929 große Erfolge. Das heute bekannte Deutsche Wirtschaftswunder hatten auch damals die Bauern von 1925 bis 1929 vollbracht. Es wurde auch viel gebaut und die Schäden an Häusern und anderen Gebäuden behoben, die in den Notjahren entstanden sind. Es wurde auch wieder viel Vieh und Maschinen angeschafft, auch Dreschmaschinen, Mähmaschinen, Garbenginde-Maschinen und sonstige Landmaschinen aller Art, die aus Deutschland und Amerika kamen. 6 Brunntentaler Bauern haben 1926 sich einen amerikanischen Fordsohn-Traktor gekauft. Die Brunntentaler hatten wieder genug Brot und auch alle Speicher wieder voll, auch die zwei erwähnten Brunntentaler Vorratsspeicher für Notzeiten waren wieder gefüllt. Ich will noch sagen, daß die Brunntentaler Bauern 1928 und 1929 eine sehr reiche Ernte hatten und in diesen Jahren viel Getreide für gutes Geld verkaufen konnten. Es konnten in den 3 Jahren große Mengen an Weizen und Roggen verkauft werden. Das neue Geld hatte, wie schon erwähnt, große Kaufkraft. Jedes Jahr nach dem Dreschen wurde das Getreide mit der Putzmaschine nochmals gereinigt und im Speicher gelagert. Jeder Bauer wußte genau, wieviel Getreide er jährlich für Brot, Saatgut und Futter für das Vieh benötigte. Das übrige Getreide wurde dann verkauft. Das Getreide wurde genau abgewogen und in Säcke gefüllt u. mit Fuhrwerken nach Seelmann zum Verkauf gefahren. Der Transport nach Seelmann ging folgendermaßen vor sich:

Von Brunmental nach Seelmann waren es 35 km. Feste Straßen dorthin gab es nicht, es waren nur Feldwege, die bei trockenem Wetter sehr staubig und bei nassem Wetter sehr matschig waren. Auf die Pferdewagen durfte man auch nicht zu viel aufladen, weil es bei staubigen oder auch bei matschigen Straßen sehr schwer für die Pferde war. Ich durfte 1926/27/28 und 1929 als Junge von 8 bis 10 Jahren öfter mal mit meinem Vater mitfahren. Das ging so vor sich: Am späten Nachmittag wurde der Wagen geladen und kurz vor Sonnenuntergang wurde losgefahren. Am nächsten Morgen waren wir in Seelmann. In Seelmann an der Wolga standen mehrere große Getreidespeicher mit einem Fassungsvermögen von mehreren Millionen Pud Getreide (1 Pud = 16,36 kg). Wenn wir dort ankamen, wurde von einem Abnahme-Beamten aus den Säcken eine Probe entnommen und auf der Goldwaage nach Qualität geprüft, manchmal wurde auch ein Sack nach Gewicht geprüft. Wenn alles zur Zufriedenheit stimmte, durfte mein Vater die Säcke in den Speicher bringen und entleeren. Das war aber so: Die Speicher waren mindestens 10 m hoch. Es ging außen an dem Speicher im Zick-Zack Treppen hoch und in jedem Treppenfeld war ein Eingang zum Speicher. Das war dann so, je mehr der Speicher voll war, desto höher mußten die Säcke getragen werden. In jedem Sack waren 4 Pud (1 Sack = ca. 65 kg). Da haben die Bauern manchmal ganz schön geschwitzt. Aufzüge gab es damals noch nicht. Wenn der Entladevorgang beendet war, bekam mein Vater eine Quittung über Menge und Qualität des Getreides. Damit ging mein Vater gleich zur Bank und bekam bares Geld auf die Hand. Anschließend sind wir eingefahren in ein sogenanntes Bauernhaus. Davon gab es in Seelmann mehrere. In diesen Häusern, oder besser gesagt, auf diesen Gehöften, waren große Ställe, in denen man die Pferde einstellen konnte zum Füttern und Tränken. Im Hause konnte man Essen und Tee trinken gegen Entgelt. Nachdem die Pferde versorgt waren, wurde entweder die Heimfahrt angetreten oder mein Vater hat dann in Seelmann Einkäufe erledigt. Am anderen Morgen waren wir wieder zu Haus. Die Bauern waren immer bestrebt, noch im Spätherbst, solange das Wetter noch gut und trocken war, das übrige Getreide zu verkaufen. Wenn es erst Winter war, waren diese weiten Fahrten im Schnee und in der Kälte manchmal sehr unangenehm.

Erwähnen möchte ich noch, daß von dem Getreide, das in Seelmann in den Speichern gelagert wurde, auch laufend auf Schiffe verladen wurde u. auf der Wolga in die Städte gebracht wurde, wo die großen Mühlen waren, z.B. nach Saratow und Stalingrad. Auch in Seelmann war eine große Feuermühle mit dazu gehörigem großem Speicher. Es kam vor, daß die Speicher in Seelmann voll waren, da mußte mein Vater zum Entladen in die Seelmänner Mühle fahren. Die Mühle lag am östlichen Ausgang von Seelmann. Ich kann mich an diese Mühle noch gut erinnern. Es war ein mehrstöckiges Gebäude. Neben dem Mühlengebäude stand das Maschinenhaus. In diesem Maschinenhaus stand ein großer Motor mit einem Schwungrad von ca. 2,5 m Durchmesser und einem Zylinder von ca. 2 m lang. An dem Schwungrad war eine Riemenscheibe von ca. 75 cm Breite und ein Durchmesser von ca. 60 cm. Darauf lief ein Treibriemen von ca. 50 cm Breite. Dieser Treibriemen ging unter ca. 40 ° hoch in das Mühlengebäude zu den Walzstühlen. Ich bin zu dem Maschinenhaus gegangen und habe durch die Tür alles genau angeschaut. Ich beobachtete, wie der Maschinist ständig das blitzsaubere Messinggelände, das um den Motor stand, dauernd putzte. Das ganze Maschinenhaus war von unten bis oben mit Kacheln ausgebaut. Von dieser Maschine bin ich heute noch ganz begeistert, wenn ich daran denke. Ich habe vorher und nachher nie wieder eine solch große Maschine gesehen.

Auf der Wiesenseite gab es keinen nennenswerten Wald. Die Häuser von Brunntal und auch die Stallungen waren überwiegend aus Holz gebaut, somit war der Holzbedarf sehr groß. Ungefähr 5 km südlich von Seelmann an der Wolga war ein großes Holzsägewerk. Das Holz wurde von Norden auf der Wolga nach dem Süden geflößt. In diesem Holzsägewerk konnte man jede Menge für jeden Bedarf Holz kaufen.

Die Bauern, die Holz nötig hatten, sind nach dem Getreideverkauf in Seelmann gleich zum Sägewerk gefahren und haben auf der Heimfahrt Holz mitgenommen. In Brunntal gab es nur wenige Ziegelsteine-Häuser. Da ist zum ersten das 2-stöckige Schulhaus, das mit Ziegelsteinen gebaut ist zu erwähnen, dann das ehemalige Pastoratsgebäude, die Wohnhäuser von Alexander Hardt u. von Heinrich Hardt und das Haus, in dem Pastor Grasmick gewohnt hat.

Das Haus von Alexander Hardt, von Heinrich Hardt und von Pastor Grasmück waren sogenannte Siweter, es waren Häuser mit 7 Zimmern. Auf diese Häuser komme ich nochmals zurück. Die anderen Bauern, die weniger wohlhabend waren, hatten Häuser aus luftgetrockneten Lehmsteinen. Die meisten Stallungen, Scheune und Geräteschuppen sowie Speicher und sonstige Gebäude waren aus Holz. Der größte Stolz der wohlhabenden Bauern in Brunntental waren die schönen Hofeinfahrten mit den großen, schön verzierten Torpfosten mit zwei Torflügeln, daneben das kleine Eingangstor. Auf der einen Seite des Toreingangs stand das Wohnhaus, auf der anderen Seite das Backhaus (Sommerhaus), sodaß von der Straße keine Einsicht in den Hof war. Ich muß aber auch sagen, daß nicht alle Bauern solch schöne Gehöfte hatten, nur die wohlhabenden Bauern konnten sich solche schöne Gehöfte leisten. Aber auch die Bauern, die weniger Möglichkeit hatten, legten großen Wert auf Ordnung und Sauberkeit auf dem Hof.

Nun will ich erstmal über die Kirche und Religion der Brunntentaler Bürger sprechen.

Gleich zu Anfang muß ich sagen, daß Brunntental ein rein evangelisches Dorf war. Ich nehme an, daß Brunntental ab der Ansiedlung 1855 nach 30 Jahren schon 1885 ein wohlhabendes Dorf geworden war, sonst wäre es nicht möglich gewesen, schon 1885 eine solch schöne Mitzkirche mit 1200 Plätzen und einem Drei-Glockengeläute mit 40 m Turmhöhe zu bauen (s. Bild von der Kirche). Das bäuerliche und kirchliche Leben in Brunntental hat sich streng nach dem Glauben und den Sitten der Kirche abgespielt. Das Brunntentaler Kirchspiel bestand aus 4 Dörfern: Brunntental, Hussenbach, Gnadenfeld und Beideck. Als Pastor in diesem Kirchspiel war Johannes Grasmück von 1913 bis 1932, wohnhaft in Brunntental, tätig. Als Schulmeister war Alexander Schauer- mann bis 1928 oder 1929. Alexander Schauer- mann hat 1928 oder 1929 Brunntental verlassen und ist nach Hussenbach auf die Bergseite gegangen. Die Schulmeister-Aufgabe war sehr vielseitig. Er war Küster, Lehrer, Buchführer, Stellvertreter von Pastor Grasmück und bereitete die Konfirmanten für die Konfirmation vor. Er war, wie man so sagte, Mädchen für alles im kirchlichen Leben. Schauer- mann war auch dafür der richtige Mann. Er war sehr begabt und beliebt in und außerhalb von Brunntental. Er hat in Brunntental den Kirchenchor geleitet und war Vorsteher vom Kirchenblas-Orchester u. konnte auch viele Instrumente spielen. Er war auch technisch sehr begabt.

Er hat in der Erntezeit alle Maschinen bedienen können, ob es Dreschmaschine, Dampfmaschine oder Fordsohn Traktor war. Die Brunntentaler Bürger haben es sehr bedauert, daß er nach Hussenbach gegangen ist. Ich habe kürzlich von einem Hussenbacher ein Bild von Alexander Schauermann bekommen. Ich will versuchen, zu erfahren, wo er geblieben ist. Der Nachfolger von Schauermann war auch ein Brunntentaler, Samuel Mehlinger. Er stammte aus seiner wohlhabenden Handwerkerfamilie. Auf Samuel Mehlinger und auch auf Alexander Schauermann werde ich nochmals zurückkommen. Wie ich schon sagte, hatte der Schulmeister die Aufgabe, die Kinder zu schulen, vor allem die 14- bis 15-jährigen für die Konfirmation vorzubereiten. Die Kinder wurden damals gründlich vorbereitet. Sie mußten sehr viel auswendig lernen. Sie mußten viele Lieder aus dem Wolgadeutschen Gesangbuch - Sammlung Christlicher Lieder der Kolonien an der Wolga - auswendig lernen. Auch aus der Bibel, aus dem Alten und Neuen Testament mußten die angehenden Konfirmanten sehr viel lernen. Den Katechismus mußten die Kinder auch beinahe auswendig lernen. Es war aber auch so, daß die Eltern das alles von den Kindern verlangten. Wenn das mit dem Lernen nicht so richtig klappte, haben die Eltern mit dem Hosenriemen tüchtig nachgeholfen und das hat auf alle Fälle gewirkt. In der damaligen Zeit, als die Kinder noch nicht das Wort in der Familie hatten, herrschte Ordnung und Zucht in der Familie und auf der Straße. Vor dem Pastor oder auch vor dem Lehrer hatte jeder, ob klein oder groß, Respekt. Ich kann mich noch gut erinnern, als ich noch in die Schule ging und mir Pastor Grasmück begegnete, grüßte ich vor Ehrfurcht. Wehe, ich hätte das nicht getan, er hätte mir auf der Stelle eine anständige Lektion verpaßt. Hätte er das auch noch meinen Eltern gesagt, hätte ich einen Dankzettel bekommen, den ich nicht so schnell vergessen hätte. Diese Ordnung war auch für alle älteren Personen gültig. Zu unseren Eltern mußten wir IHR sagen und auch zu allen Personen, die ungefähr 10 Jahre älter waren. Sonst hat man zu allen, die nicht 10 Jahre älter waren, DU gesagt, auch zu vorgesetzten Personen. Das war uns Kindern und jungen Erwachsenen so richtig in Fleisch und Blut übergegangen. Als ich nach Deutschland kam mit 23 Jahren, ist es mir lange schwer gefallen, zu älteren Leuten DU zu sagen. Es hat auch lange gedauert, bis ich das fertig brachte.

Soweit mir bekannt ist, war die Ordnung auch in Deutschland noch bis vor 100 Jahren so, daß man zu den Eltern IHR sagte.

Nochmals zur Kirche in Brunnental.

Es herrschte damals sozusagen ein ungeschriebenes Gesetz, daß jeder Bürger Sonntags und erst recht an den Feiertagen in die Kirche ging. Auch sonst wurde darauf geachtet, daß sich jeder sittlich benommen hat; wehe, wenn dem Pastor Grasmück was zu Ohren kam, was nicht den Sitten entsprach. Diesem hat er in der Kirche bei der Predigt, ohne Namen zu nennen, einen Denkkzettel verpaßt mit gutem Erfolg. Diese Methode hat sich gut bewährt. Bis 1920 gab es in Brunnental noch keinen Polizisten, auch keinen Richter. Da wurden alle strittigen Angelegenheiten vom Dorfschulzen oder Bürgervorsteher geregelt. Meine Eltern haben mir erzählt, daß bis 1917, also bis zur Revolution, kleine strafbare Angelegenheiten schnell und einfach, wenn auch manchmal schmerzlich, gelöst wurden. Wenn z.B. einer etwas gestohlen hatte, wurde die Sache ohne Richter und ohne Rechtsanwalt aus der Welt geschafft. Der Betreffende wurde vom Dorfschulzen verurteilt. Er mußte durch alle Längs-Straßen im ganzen Dorf auf und ab gehen und laut schreien: Ich habe gestohlen, ich tue es nie wieder - usw. Ein anderer hat eine Lüge verbreitet über einen Bürger im Dorf. Er wurde zu folgendem verurteilt: Er mußte auch durch alle Straßen gehen und schreien: "Maul Du hast zuviel gesagt, Maul du hast gelogen usw.

Das war eine einfache, aber auch billige und wirksame Strafe. Der Betreffende mußte sagen, ob er die Strafe annimmt oder nicht.

Wenn nicht, gab es auch eine andere Möglichkeit, die auch nicht ohne war. Da wurden 5 oder 10 Peitschenhiebe verordnet. Diese

Hiebe wurden so verabreicht: Der Verurteilte mußte sich mit dem Bauch über einen Stuhl legen und bekam mit einer Peitsche von ungefähr 0,5 m Länge und fingerdick seine versprochenen Hiebe.

Die sollen immer sehr geholfen haben, wie gesagt, alles ohne Polizei und ohne Richter. Die Kirche und Gemeindeältesten hatten Ende der 20-er Jahre nur noch wenig Einfluß auf die Bürger.

Die Ordnung und Autorität in der Gemeinde hat schwer nachgelassen.

Die Kirche und Schule wurden getrennt. Die Kinder haben in der Schule keine Religion zu lernen brauchen. Die Schulkinder sind schon 1926 mit leisem Druck z.T. schon zu den Pionieren gegangen

und später zu den Komsomolzen. Die Komsomolzen waren der Kommunistische Jugendverband. Der religiöse Einfluß auf die Kinder wurde von den Eltern immer weniger. Nachdem in den Jahren 1920/29 die alte eingefahrene Ordnung keine Gültigkeit mehr hatte, sagten die alten Leute, ja ja, ein Pastor hat früher mehr Ordnung im Dorf geschaffen als heute 5 Polizisten. Damit will ich nicht weiter über die Kirche und Religion berichten. Ich komme darauf nochmals zurück.

Zunächst will ich berichten über die Familienverhältnisse,
Familien-Größe und Ordnung.

Früher hatten die Brunntaler Bauern und Handwerkerfamilien viele Kinder, 7 bis 8 war die Regel, oftmals 10 bis 12 und mehr. Dadurch ergab es sich, daß bis zu drei Generationen im Hause lebten. Das Zusammenleben mit einer solch großen Familie war nur möglich, wenn nur e i n e r das Sagen hatte, und das war in der Regel der Vater, Großvater und nicht selten der Urgroßvater. Der Älteste hat alles bestimmt und dies wurde auch in den meisten Familien respektiert, auch wenn es manchmal Meinungsverschiedenheiten gab, aber ohne die Rangordnung wären die großen Familien auseinandergefallen. Die Gegebenheit war so, daß die Kinder eine Gottgewollte Sache war, jedenfalls damals. Andererseits gab es damals noch keine Sozialversicherung, wovon später einmal die alten Leute hätten leben sollen. Zudem benötigte man in der Landwirtschaft viele Arbeitskräfte. Da war eine große Familie mit vielen Kindern von großem Nutzen. Nun fragt wohl der Eine oder Andere, warum denn die Söhne solange bei den Eltern oder Großeltern geblieben sind. Nicht alle Söhne sind bei den Eltern geblieben, es waren ja manchmal 3, 4 oder 5 Söhne. Wenn da einer oder zwei abgeteilt wurden, vorausgesetzt der Vater hatte soviel Land gehabt, waren immer noch 2 oder 3 Söhne im Haus, die oftmals auch schon Kinder hatten. Das war alles nicht so einfach, denn es stand auch nicht immer Land und Vermögen für alle Söhne zur Verfügung. Das vorhandene Land wurde immer erst nach mehreren Jahren neu aufgeteilt. Außerdem wurde das Land, das die Brunntaler hatten, nicht mehr, nur die Familien wurden mehr, die Land haben wollten. Obwohl bei der Landaufteilung nur die männlichen Kinder Land bekamen, wurde jedesmal die Landmenge pro Kopf weniger. Es gab auch noch manchmal Land zu pachten von den Leuten, die ihr Land aus irgendwelchen Gründen nicht selbst

bearbeitet haben. Es gab auch noch sogen. freies Land außerhalb der Brunntentaler Grenze. Dieses Land gehörte der Regierung, man nannte es "Kronsland". Dieses Land wurde jedes Jahr neu versteigert immer auf 1 Jahr, es war auch gutes Land. Das sogen. Kronsland wurde sozusagen von Brunntentaler Großbauern ersteigert in großen Flächen von mehreren 100 Hektar. Dort haben diese Bauern Unmengen von Weizen angebaut. Auf diesem Land hatten z.B. die Großbauern die Brüder Wilhelm und Konrad Löbsack (die Manuela Löbsack), die Brüder Fritz und Heinrich Stroh, Familie Seibel, Familie Becker und andere Familien. Diese Familien hatten auf diesem Land Chutoren, wo sie auch über Winter Vieh und Leute hatten. Dadurch wurden die weiten Wege zum Dorf eingespart und es war ja auch bei den Chutoren genug Futter vorhanden. Friedrich Stroh war der reichste Bauer in Brunntental, er hatte auf dem Chutor 15 bis 20 Kamel, mit denen er dort die Feld- und Erntearbeit machte. Im Herbst hat er mit den Kamelen das viele Getreide nach Krasny-Kut oder nach Seelmann gefahren. Auf diesen Chutoren hatten diese Familien oft mehr Land und Vieh als im Dorf selbst. Soweit ich weiß, hatten diese Bauern auf den Chutoren, die 20 bis 25 km vom Dorf Brunntental entfernt waren, durch die Revolutionszeit und Bandenüberfälle Vieh und Vermögen gerettet und die große Hungersnot von 1921 bis 1924 leichter überstanden. Sie haben auch noch anderen Leuten geholfen. Dazu einige Beispiele: Der Bauer Friedrich Stroh (genannt s'Stros Fritzchen - es war ein kleiner Mann). Er war der größte und reichste Bauer im Dorf. Er hat in der größten Not einige von seinen Kamelen, die er auf dem Chutor gerettet hat, geschlachtet und an hungrige Menschen verteilt. Auch andere Bauern von den Chutoren, die Besitz gerettet hatten, haben in den Notzeiten den Leuten im Dorf geholfen. Die Wolgadeutschen hatten alle schon früher oder später Not kennengelernt und waren bereit, zu helfen. Da hat sich wieder einmal das alte Sprichwort bewahrheitet, wo es heißt, wenn der Reiche nichts hat, hat der Arme schon lange nichts mehr.

Nun will ich von der Schule von Brunnental und von meiner Schulzeit berichten.

Zuerst meine Schulzeit. Ich bin 1925 in die Brunnentaler Schule gekommen in die 1. Klasse. Die Brunnentaler Dorfgemeinde hat 1902 eine zweistöckige Ziegelstein-Schule gebaut (s. Bild v.d. Brunnentaler Schule). Im unteren Stock war damals eine 4-klassige Schule mit 4 Klassenzimmern, 1 Lehrerzimmer mit viel Anschauungsmaterial für den Unterricht; 1 großer Raum zum Turnen und Pausenraum, wenn es im Winter auf dem Hof zu kalt war, dann noch 1 Raum. Dort standen allerlei Möbel und Reserve-Schulbänke. Der 1. Stock war als Winterkirche ausgebaut mit Altar und allem, was dazu gehört. Der Raum war sehr groß und ganz mit Kirchenbänken ausgerüstet. In diesem Kirchenraum wurden dann auch die Gemeindeversammlungen abgehalten. Nun will ich noch sagen, daß unsere schöne Dorfkirche in Brunnental keine Heizung hatte und somit nur im Sommer oder in der warmen Jahreszeit Gottesdienst gehalten werden konnte. Aber davon noch später mehr. In der neuen Schule, die 1902 gebaut wurde, hat man auch gleich ein großes Haus für den Lehrer gebaut. In diesem Haus hat auch der Brunnentaler Lehrer Wilhelm Grünwald gewohnt. Daher nehme ich an, daß der Lehrer Grünwald der 1. Lehrer war in der neuen Schule. In dieser Zeit nach 1902 wurde auch noch Religion gelehrt. Der Lehrer Grünwald war auch einmal sehr christlich eingestellt. Er beherrschte seine Lehrfächer ausgezeichnet. Er war wohl der einzige Lehrer, der vom 1. Tag an in der neuen Schule von 1902 bis zum Untergang der Brunnentaler Schule 1941 noch als Lehrer tätig war. Als ich 1925 in die Schule kam, wurde kein Religionsunterricht in der Schule gegeben. Es gab jetzt schon mehrere Lehrer und auch Lehrerinnen. Ich will einige aufzählen: Lehrer Grünwald, Lehrer Schütz, Lehrerin Schütz, Lehrer Borgens u. andere. Die Lehrer waren auch damals fast alle Brunnentaler Bürger. Daran hat sich auch zunächst nichts geändert. 1926 wurde die 7-klassige unvollständige Mittelschule errichtet, da die Kirche nichts mehr zu sagen hatte und noch froh sein mußte, noch Gottesdienst halten zu dürfen. Jetzt mußte der 1. Stock, also die Winterkirche, geräumt werden. Diese Kirchenräume wurden jetzt für die 7-klassige Schule umgebaut und eingerichtet.

Die Unkosten für den Umbau hat der Staat übernommen. Nun wohin mit der Kirche im Winter? Jetzt mußte die Brunnentaler Gemeinde auf Kosten der Bürger in die Sommerkirche Öfen einbauen lassen. Auch die Feuerung mußten die Bürger selbst übernehmen. Für die Kirche hatte der Staat kein Geld. Die Bürger mußten alle Kosten selbst tragen.

Wie ich schon sagte, in der Schule haben wir viel gelernt. Das Verhältnis der Lehrer zu den Kindern war gut. Die Kinder hatten vor dem Lehrer auch Respekt. Obwohl die körperliche Strafe nicht mehr erlaubt war, nahmen es die Lehrer damit noch nicht so genau und ab und zu wurde man mal auch tüchtig an den Ohren gezogen. Je nach Bedarf auch recht kräftig. Den Eltern war es recht, wenn die Lehrer den Kindern die Ohren langgezogen haben. Die Kinder hatten zu gehorchen und sonst nichts. Wenn ich mich mal beschwert hätte bei meinen Eltern über den Lehrer, hätte ich noch einen kräftigen Nachschlag bekommen. Ich bin überzeugt, daß heute jeder Lehrer von solcher Einstellung der Eltern nur träumen kann. Ich war bis zur 5. Klasse ein guter Schüler, wurde auch jedes Jahr versetzt. Zeugnisse gab es damals noch nicht. Der Klassenlehrer hat ganz allein entschieden, ob versetzt wird oder nicht. Von der 6. und 7. Klasse werde ich später noch berichten. Nach der 3. und 4. Klasse haben sich die Zeiten geändert. Es kam eine neue Schulordnung, die Lehrer haben sich nicht mehr getraut, die Kinder zu bestrafen. Es lief alles wie es schien, seinen guten Lauf. Aber es kamen andere Gefahren für die Lehrer. Es kamen jetzt auch fremde Lehrer in die Schule, vor allem auch jüngere. Jetzt ist die Schule auch mehr politisch geworden und jeder mußte jeden überwachen. Über die Schule berichte ich später mehr.

Nun will ich über die Ärzte-Versorgung von Brunnental berichten.

Die Krankenversorgung in Brunnental war zu meiner Zeit für die damaligen Verhältnisse recht gut. Brunnental hatte ein schönes, großes Krankenhaus-Gebäude mit Ziegelsteinen gebaut, dazu noch 3 Häuser für Ärzte und Personal. Das Krankenhaus stand auf einem Gelände von ca. 3 Hektar, an der Süd- und Ostseite hatte es einen Zaun und im Westen und Norden war es von Obstgärten umgeben. Das Gelände selbst war mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt. (siehe Dorfplan). Wann das Krankenhaus gebaut wurde, weiß ich nicht.

Ich nehme aber an, so um 1910 oder 1912. Als ich 1940 zum letzten Mal in Brunntental war, sah das Krankenhaus-Gebäude und auch die Nebengebäude noch sehr gut aus. Daraus schließe ich, daß diese Gebäude 1940 noch nicht älter als 30 Jahre sein konnten. Das Krankenhaus war, wie ich schon sagte, gut eingerichtet. Der Eingang war auf der Ostseite. Gleich am Eingang rechts davon das Arztzimmer, links das Wartezimmer, hinter dem Wartezimmer die Krankenhaus-Apotheke. Diese Apotheke war nur fürs Krankenhaus, nicht für den öffentlichen Verkauf. Brunntental selbst hatte keine Apotheke, die nächste war in Seelmann. In den hinteren Räumen waren die Krankenzimmer, auch ein Geburtzimmer war vorhanden. Es war wohl allgemein üblich, daß die Kinder zu Hause von den Hebammen entbunden wurden, nur im Notfall im Krankenhaus. Als Arzt war eine Frau Grünwald tätig. Diese Ärztin war in Brunntental und in den 3 Nachbardörfern Streckerau, Marienberg und Hussenbach sehr beliebt. Ihr Mann David Grünwald war Lehrer, er war auch Brunntentaler. Ich habe die Ärztin schon als Kind gekannt. Wie lange sie noch in Brunntental tätig war, weiß ich nicht genau, ich weiß auch nicht, wohin sie gekommen ist. Ich vermute, daß sie und ihr Mann 1935 fortgeholt wurden, denn in dieser Zeit kamen zwei junge Ärzte ins Brunntentaler Krankenhaus. Im allgemeinen waren die Brunntentaler Bürger nach Überwindung der Hungerjahre 1921 bis 1924 und von 1930 bis 1934 recht gesunde Menschen. Allerdings hat die Malaria bis weit in die 30-er Jahre den Menschen noch zu schaffen gemacht. Ich selbst hatte noch bis 1935 damit zu tun. Das beste Mittel gegen die Malaria war damals Chinin. Dieses hat auch immer eine Zeitlang geholfen. Es gab aber auch verschiedene Hausmittel gegen die Malaria. Die Ärztin war damals für alle Krankheiten zuständig. Bei schlimmeren Krankheiten mußte man nach Seelmann oder zu Spezial-Krankenhäusern. Ich hatte 1935 schlimme Augen bekommen, man hat mich nach Alt-Warenburg überwiesen, dort war ein Augen-Krankenhaus. In 12 Tagen war alles wieder gut. Ich glaube, daß ich hiermit vom Brunntentaler Krankenhaus und über die Versorgung der Kranken alles berichtet habe.

Nun will ich über den Feuerschutz von Brunnental berichten.

Zum Feuerschutz kann ich folgendes sagen: Es gab damals in Brunnental keine freiwillige oder Berufs-Feuerwehr im heutigen Sinne. Es war eigentlich so, daß jeder Bürger auch Feuerwehrmann war. Wenn irgendwo im Dorf Feuer ausbrach, ob bei Tag oder bei Nacht, war jeder Bürger verpflichtet, sofort zur Brandstelle zu eilen, bewaffnet mit allen möglichen Löschmitteln. In Brunnental gab es keine Wasserleitung und nicht jeder Bauer hatte einen Brunnen auf dem Hof. Alle Bauern, die keinen Brunnen hatten, haben ihr Wasser für das Vieh und den Hausgebrauch mit Wasserwagen aus öffentlichen Brunnen geholt. In den Viehkälen standen große Ständer, die nach Bedarf aufgefüllt wurden. Auf dem Hof stand der Wasserwagen mit dem Wasserfaß voll mit Wasser, wovon auch die Hausfrauen das Wasser für die Küche und das Haus holten. Es wurde immer dafür gesorgt, daß nach Möglichkeit viel Wasser zur Verfügung stand, denn vor Feuer war niemand sicher, weil fast alle Gehöfte aus Holz gebaut waren und auch die Scheunen und sonstigen Gebäude voll mit Stroh und Heu waren. Schon aus diesem Grunde war jeder Bauer sein eigener Feuerwehrmann. Ich muß aber auch sagen, daß im Winter das Wasser mit Wasserschlitten geholt wurde und die Fässer bei strenger Kälte gleich leer gemacht werden mußten. Da mußten die Bauern noch zusätzlich Ständer bereitstellen für das Trinkwasser. Es mußte auch im Winter dafür gesorgt werden, daß Wasser im Notfall bei Feuer bereitstand. Ich selbst habe einige kleinere Brände miterlebt, die aber immer durch schnelles Eingreifen rechtzeitig gelöscht werden konnten. Es war so: Bei Feuerausbruch haben die Glocken geläutet. Dafür waren bestimmte Leute eingeteilt. Wenn diese Leute nicht zur Stelle waren, haben es andere getan. Sobald Feueralarm gegeben war, waren alle Bürger verpflichtet, sofort alles stehen und liegen zu lassen und die Pferde in die Wasserwagen zu spannen und zur Brandstelle zu eilen. In kurzer Zeit kamen aus allen Höfen die Bauern mit Löschwasser, Eimern und sonstigen Löschmitteln an die Brandstelle. Durch diesen gemeinsamen Einsatz aller Bürger ist es fast immer gelungen, größeren Schaden zu verhindern. Ich will aber auch noch erwähnen, daß Brunnental eine Feuerlöschgeräte-Halle hatte mit 2 Feuer-spritzen, die mit 6 bis 8 Mann - also mit Muskelkraft - betätigt wurden. In dieser Halle standen ständig 2 Wasserwagen mit gefüllten

Wasserrüssern bereit sowie auch Feuerhaken und Wassereimer. Einmal hat es in meiner Zeit in Brunnental ein Feuer gegeben, das nicht gelöscht werden konnte. Das war so: 1924 im Dezember, es war eine bitterkalte Nacht von ca. minus 30 Grad, da gab es gegen 24 Uhr Alarm. Es brannte im Unterdorf am Westausgang die etwas alleinstehende zweistöckige Feuermühle, die auch aus Holz gebaut war. Bei der großen Kälte waren die Wasservorräte nicht all zu reichlich. Das Stauwasser, das nur 50 bis 60 m von der Mühle entfernt war, war zugefroren mit einer Eisdecke von 20 cm. Kurz gesagt, bis die Löscharbeit bei der großen Kälte mit dem zu geringen Wasser in Gang kam, war die Mühle nicht mehr zu retten. Diese Mühle ist auch nicht mehr aufgebaut worden. Brunnental hatte aber noch eine 2. Feuermühle, die auch 1941 noch voll in Betrieb war. Besonders groß war die Feuergefahr im Sommer und in der Erntezeit.

Bericht über das Land-Gruppen-Leben der Brunnentaler Bauern

Es ist allgemein bekannt, daß nach der Revolution 1917 das Bauernland alles Eigentum des Sowjetstaates wurde. Der Staat hat das Land den Bauern für die Bewirtschaftung zur Verfügung gestellt und je nach Familiengröße zugeteilt. Die erste Landzuteilung und Landgruppen-Einteilung war wohl, wie ich von meinen Eltern gehört habe, 1918. Das gesamte Land, das Brunnental zur Verfügung hatte, wurde in 8 Gruppen eingeteilt. Meine Eltern waren in der 8. Gruppe, die ungefähr 10 km vom Dorf entfernt war. In der 8. Gruppe - auch Landstück genannt - waren etwa 25 Bauern-Familien. Um aber die weiten Wege und die Zeit vom Dorf bis zur Gruppe-Landstück zu vermeiden, haben die Bauern auf dem Landstück provisorische Notunterkünfte für Menschen und Tiere gebaut. In diese Unterkünfte sind die Bauern im Frühling kurz vor der Aussaat mit dem nötigen Vieh, Ackergeräte und Saatgut eingezogen, denn es war bei dem dortigen Klima sehr wichtig, daß die Saat so schnell wie möglich noch in den feuchten Boden kommt, damit die Saat von der Winterfeuchtigkeit aufging und gut wachsen konnte. Bei der Aussaat gingen nur die Männer aufs Landstück, die Frauen und Kinder blieben auf dem Hof im Dorf. Die Kinder gingen ja auch noch zur Schule. Erst in der Heuernte kamen die Frauen mit den Kindern aufs Landstück, da wurden alle Hände bei der Heuernte gebraucht.

Im Dorf auf dem Hof blieben meistens nur die alten Leute. Das Heu ist aber nicht auf den Feldern gewachsen, es ist dort in den tiefen Gräben gewachsen, die auf dem Landstück sehr breit und tief waren. Das Heu wurde alles mit der Sense gemäht. Das Heuland wurde vermessen und jeder Gruppen-Bauer bekam ein Los zugeteilt. Wenn das Heu trocken war, wurde es auch gleich noch vor der Getreideernte nach Hause auf den Heuboden geschafft.

Ich will jetzt erst mal von meiner Zeit berichten, wo ich als 7, 8 und 9-jähriger Junge von 1924 bis 1926 meine Sommerferien verbracht habe. Auf dem Landstück waren viele Kinder in meinem Alter. Ich kann sagen, es war für uns Kinder die große Freiheit, die herrlichen Sommertage von 1. Juni bis 1. September.

Alles war grün, es gab die verschiedenen Pflanzen und Blumensorten. Man konnte an Tage so oft man wollte im Staudamm baden und sich sonnen. Es gab so viele Vögel, die uns immer die schönsten Melodien hoch in der Luft gesungen haben. Es gab auch einen besonders schönen Vogel - es war der Wiedehopf -, wir sagten zu diesem Vogel "Wut Wut". Er hatte ein gelbschwarzes Gefieder und einen solch schönen Kopf mit etwas heruntergezogenem Schnabel und einem herrlich roten Kamm. Er saß morgens gerne auf den Dächern und hat mit schöner Melodie sein Wut-Wut gerufen. Es gab für uns Kinder immer etwas Neues zu entdecken, entweder spielten wir Ball oder wir haben gegenseitig unsere Kräfte ausprobiert. Kurz vor Pfingsten haben wir auf der Steppe ganze Eimer voll Tulpen gepflückt und nach Hause in den tiefen Keller gebracht für das Pfingstfest. Dieses wurde immer groß gefeiert. Haus und Hof wurde gründlich sauber gemacht und alles festlich geschmückt.

Im Juli ging es auch schon der Ernte entgegen. Meine Eltern haben damals alles mit der Sense gemäht. Da mußten zuerst alle Sensen auf dem Dengelstuhl gedengelt werden. Es mußten auch alle Rechen und Reffe gerichtet werden, ehe es loaging. Die Erntezeit war damals eine schwere Arbeit für die Bauern. In dieser Zeit war es oftmals wochenlang sehr heiß und trocken. Es hat selten mal geregnet. Ich mußte auch schon mithelfen, vor allem mußte ich dafür sorgen, daß immer frisches Trinkwasser vorhanden war. Es gab da manche Arbeit für mich, so mußten auch die Pferde von Zeit zu Zeit getränkt werden usw. Einige Bauern hatten damals schon Mähmaschinen

- Amerikanische - Mähmaschinen und Bindemaschinen. Ich glaube, diese Maschinen hießen "Cormik". Andere Bauern hatten die sogen. Haspelmaschinen und Pferderechen. Jedenfalls wurde das Getreide gleich nach dem Mähen, das ja bei den heißen Sommertagen gleich trocken war, in den Fruchtgarten gefahren und auf große Zeilen gesetzt. Diese Zeilen waren ungefähr 5 m breit und auch etwa 5 m hoch und die Länge ungefähr 10 bis 15 m. Dieser Fruchtgarten war ein großes Gelände, wo alle Gruppenbauern einen bestimmten Platz hatten, in dem sie ihr Getreide aufsetzen konnten. Die Zeilen mußten mit einem bestimmten Abstand aufgesetzt werden, erstens wegen der Feuergefahr. So mußte auch genügend Platz für die Durchfahrt der Fuhrwerke und zum Aufstellen der Dreschmaschinen bleiben. Man war bestrebt, das Dreschen so schnell wie möglich zu beenden. Das Dreschen auf der Landgruppe hat sich damals so abgespielt: Ein Bauer hatte ein Dreschmaschine mit einem Göbel-Rosswerk. Das Ross-Werk wurde mit 8 Pferden angetrieben. Die Pferde haben die Bauern bereitgestellt. Es ist in zwei Schichten gearbeitet worden oder besser gesagt, Tag und Nacht. Ein anderer Bauer hatte eine Dreschmaschine mit einem Neftmotor. Wie dieser Motor hieß, weiß ich heute nicht mehr. Jedenfalls gab es damals schon mehrere von diesen Motoren. Es war ein 1-Zylinder-Motor mit 2 Schwungrädern von ungefähr 1 m Durchmesser. Ich glaube, dieser Motor hatte ungefähr 8 PS. Von zwei anderen Bauern hatte einer eine Dreschmaschine, der andere einen amerikanischen Fordson-Tra-ktor. Mit diesen drei Dreschagregaten wurde auf der achten Gruppe mit Hochdruck gedroschen. Die Bauern haben sich untereinander abgesprochen, wann und wer zum Dreschen dran kommt. Beim Dreschen haben sich die Bauern alle gegenseitig geholfen. Alles was Löffel lecken konnte, mußte helfen, ob jung oder alt. Natürlich mußten die Bauern, die keine Dreschmaschine hatten, Dreschlohn bezahlen.

Nun will ich auch noch auf den Feuerschutz zurückkommen. Bei soviel Erntegut einer Gruppe auf einem Platz hätte ein Großbrand schwere wirtschaftliche Folgen für die ganze Gruppe haben können. Es mußten schon beim Einfahren der Ernte auf diesem Platz besondere Vorsichtsmaßnahmen gegen Feuergefahr getroffen werden.

Zunächst durfte auf dem Fruchtgarten nicht geraucht werden. Es wurden Wasserfässer und ~~Messerstühle~~ mit Wassereimern bereitgestellt. Die Auspuffröhre der Neft-Motore und Traktoren wurden in Wasserfässer geleitet. Jeder hatte die Pflicht, ganz besonders auf Feuerausbruch zu achten. Ich habe es auch in den drei Jahren, die ich in der 8. Gruppe war, und auch später nie erlebt, daß es in einem Fruchtgarten brannte. E. 10

✓ Schon beim Dreschen, wenn es die Zeit erlaubte, haben die Bauern gleich das gedroschene Getreide mit der Putzmaschine gereinigt (eine solche Maschine hatte fast jeder Bauer) und nach Hause gefahren und im Getreidespeicher gelagert. Auch das Stroh und Spreu wurde so schnell wie möglich nach Hause geschafft, wenn möglich noch vor Weintereinbruch. Bis das Vieh in die Ställe kam, sollte auch das Futter unter Dach und Fach sein. Außerdem mußte ja auch noch der Winterroggen im Herbst gesät werden. Wenn die Ernte abgeschlossen, die Wintersaat in der Erde und schwarzackern erledigt war, war die Gruppenarbeit sozusagen beendet. Jetzt wurde alles abgeräumt, die Unterkünfte geschlossen und wieder mit allem auf den Hof ins Dorf gegangen. Ich will aber noch sagen, daß auf der 8. Gruppe zwei Familien waren, eine Familie Klippert und eine Familie Koch, die auf der 8. Gruppe auch noch feste Häuser und Ställe hatten. In diesen Häusern waren auch im Winter Leute und Vieh in den Ställen. Damit will ich meinen Bericht von der 8. Gruppe von 1924 bis 1926, wo ich 7 bis 9 Jahre alt war, beenden.

Jetzt will ich noch berichten, daß 1926 das Land der Brunnentaler Bauern unverteilt wurde und neue Gruppen gebildet wurden. Meine Eltern kamen jetzt in die 1. Gruppe. Diese bekam ihr Land direkt beim Dorf auf der Ostseite neben dem großen Staudamm. 1927 hatten meine Eltern die erste Ernte in der neuen Gruppe. Von den Jahren 1927, 1928 und 1929 werde ich später mehr berichten.

Nun werde ich von den Handwerkern in Brunnental berichten.

In Brunnental waren nicht nur Bauern, es waren auch viele Handwerker-Familien. Ohne diese Handwerker-Familien hätten die Brunnentaler Bauern nie einen solch großen Wohlstand erreicht.

Ich will aber auch erwähnen, daß etwa 80 % der Handwerker auch noch Landwirtschaft betrieben haben. Ehe ich alle Handwerks-Berufe aufzähle, werde ich 1 oder 2 namentlich nennen. Außerdem will ich auch darauf hinweisen, warum so viele Handwerker auf einem Dorf nötig waren. In Brunntental war keine Industrie, die landwirtschaftliche Geräte und Gebrauchsgegenstände hätten herstellen können. Es mußte alles von den Handwerkern von Hand gemacht werden. Es gab damals in Brunntental keinen elektrischen Strom, weder für Licht noch für elektrische Maschinen. Alles mußte mit Muskelkraft getätigt werden. Um aber den großen Bedarf an landwirtschaftlichen Geräten und Einrichtungen für Haus und Hof anzufertigen, benötigte man viele Handwerker. Ich werde es an zwei Beispielen erklären, warum so viele Handwerker nötig waren. Ein Pferde-Wagenbauer muß für einen Bauernwagen u.a. 4 Räder anfertigen, dies alles von Hand, wie schon gesagt, ohne Strom, ohne eine einzige mechanisch angetriebene Maschine oder Kreissäge. Mein Onkel Johannes Reha war Wagenbauer. Er hatte damals - 1926 - zwei Söhne, 14 und 18 Jahre alt. Ich war damals 8 Jahre alt und war oft bei meinem Onkel in seiner Werkstatt und sozusagen überall mit der Nase dabei. Eines Tages drechselte er mit den beiden Jungen einen Satz Naben für 4 Räder. Die Drechselbank wurde von den beiden Jungen mit den Füßen getreten, also angetrieben. Ich habe auch noch beim Treten der Drechselbank geholfen, soviel ich konnte. Diese Drechselbank war mit einem großen schweren Schwungrad versehen und wurde über eine Kurbelwelle und Knecht und Fußbrett angetrieben. Der Onkel hat die Naben gedrechselt und die Jungen und ich haben dabei beinahe Blut geschwitzt. Ich kann sagen, bis die 4 Naben gedrechselt waren, war der Tag rum. Das war aber erst der Anfang. Jetzt mußte in jede Nabe große, kronische Löcher genau in die Mitte gebohrt werden - von Hand-. Dann mußte in jede Nabe 12 Vierkantlöcher im gleichen Abstand und unter einem kleinen Winkel etwas nach vorn geneigt gestemmt werden, alles von Hand. Nun mußten für 4 Räder 48 Speichen angefertigt werden, alle genau gleich, eine wie die andere - alles von Hand -. Dann noch 24 Felgen - auch alles von Hand -. Nun waren die 4 Räder soweit fertig bis zum Zusammenbau, aber die anderen Teile für den Bauernwagen mußten ja noch angefertigt werden - alles von Hand -.

Ich bin davon überzeugt, daß heute niemand mehr in der Lage ist, zu schätzen, wieviel Zeit der Wagenbauer brauchte, bis der Wagen fertig war. Ich glaube, bei 10 bis 12 Stunden täglich hätte es mindestens 4 Wochen gedauert. In der heutigen Zeit mit modernen Maschinen dürften wohl kaum mehr als 20 Stunden nötig sein. Dazu noch ein Beispiel: Ein Blechschaied, oder besser gesagt ein Klempner, der Wassereimer oder Ofenröhre von Hand anfertigt, braucht sehr viel Zeit dafür. Mit modernen Maschinen ist dies in einigen Minuten möglich. Ich hoffe, daß ich mit diesen zwei Beispielen jedem klar gemacht habe, warum damals so viele Handwerker nötig waren.

Num will ich einige Handwerker-Berufe aufzählen, von denen ich die Namen noch weiß.

1. Schreiner Handwerker

Familie Friedrich Mehlinger
" Jakob Rehn
" Georg Gutmann
" Jakob Klippert.

2. Schuster Handwerker

Familie Andreas Hartung
" Heinrich Klein
" Steinmetz

3. Schneider-Handwerk

Familie Seibert
" Heinrich Klein

4. Klempner-Handwerk

Familie Ferdinand Meier
" Lochmann

← Ende 1. Cassette 21.9.18

5. Walker-Handwerk

Familie Becker
" Walter

6. Gerber-Handwerk

Den Namen dieses Handwerkers weiß ich nicht mehr

7. Schmiede-Handwerk

Familie Hornstein
" Johannes Meier
" Aschenbrenner.

8. Das Mühlen-Handwerk.

Hier zähle ich die Mühlen-Besitzer in Brunntental auf:

1. Familie	Fein	- 2 Windmühlen
2. "	Johannes Hölzer	- 1 Windmühle
3. "	Spiegel	- 1 Windmühle
4. "	Alexander Hardt	- 1 Feuermühle-

(Eine Feuermühle ist eine Mühle, die mit Motorenkraft angetrieben wurde).

Eine Feuermühle ist 1924 abgebrannt. Die Feuermühle von Alexander Hardt war auch noch 1941 voll in Betrieb.

Alle Windmühlen sind nach der Enteignung 1929 bis 1932 abgerissen worden. Das Holz wurde in den Kollektivwirtschaften verbraucht.

Nun will ich über die Ernährung der Brunntentaler Bauern sprechen.

Hier will ich zunächst von der Zeit von 1925 bis 1929 berichten. In diesem Zeitraum ging es den Brunntentalern wieder gut bis sehr gut. Die größte Hungersnot von 1921 bis 1924 seit der Gründung von Brunntental war mit großen Verlusten an Menschen und Vermögen überwunden. Es ging wieder aufwärts. Die Landwirtschaft hatte sich dank der großen Hilfe vom Ausland wieder gut entwickelt. Die Bauern haben von den Sach- und Geldspenden und auch von den Krediten, die von der Regierung gegeben wurden, wieder Pferde und Maschinen kaufen können. Es war jeder Bauer bestrebt, so schnell wie möglich seine Lage wieder zu verbessern. Der Aufschwung war auch nur möglich, weil man in diesen 5 Jahren die Bauern frei wirtschaften ließ. Die Ernteerträge wurden von Jahr zu Jahr mehr und in den Jahren 1927, 1928 und 1929 gut bis sehr gut. Die Bauern hatten wieder Hoffnung. Es wurde wieder viel gebaut und größere Anschaffungen gemacht. Die Bauern haben wieder viel gutes Getreide für gutes Geld verkaufen können. Kurz gesagt, die Brunntentaler sind in den 5 Jahren größtenteils wieder wohlhabende Bauern geworden und hatten die Ställe wieder voll mit Vieh. Sie haben hochwertige landwirtschaftliche Maschinen aus Deutschland, Dreschmaschinen, Dampfmaschinen, Pflüge und andere Geräte gekauft.

Wenn ich jetzt von der Ernährung spreche, meine ich die Zeit von 1925 bis 1929. Die Brunntaler Bauern waren damals, ich möchte sagen, zu 90 % Selbstversorger. Sie haben sich bis auf wenige Ausnahmen von dem ernährt, was sie selbst erzeugt haben. Zunächst erstmals das Brot. Es wurde Weizen und Roggen in die Mühle gebracht zum Mahlen, üblicherweise etwa 8 Sack Mehl, je Sack 4 Pud. (1 Pud = 16,38 kg). Von diesen 8 Säcken waren gewöhnlich die Hälfte Weizenmehl und die andere Hälfte Roggenmehl. Die Bauern hatten einen 2-teiligen Mehlkasten, in einen Weizenmehl, in anderen Roggenmehl. Somit stand für das ganze Jahr für die Küche zum Kochen und Backen Mehl zur Verfügung. Notfalls wurde nochmals nachgemahlen. Die Bäuerin hat normalerweise wöchentlich einmal gebacken. 1 Ofen Weißbrot und 1 Ofen Roggenbrot, je nach Familiengröße.

Die Fleischversorgung war so: Im Herbst, wenn schon Frost war, wurden 1 bis 2 Schweine geschlachtet. Die Schweine sollten möglichst groß und auch recht fett sein und nicht unter 150 kg wiegen. Ein gutes Schlachtschwein sollte hand- und daumenhohen Speck haben. Dann wurde auch noch ein Rind geschlachtet. Damit war die Fleisch- und Fettversorgung gesichert. Es wurden dann auch je nach Bedarf Schafe und Geflügel geschlachtet.

Mit der Milch- und Butterversorgung war es so: Die Bauern haben gewöhnlich nur soviel Kühe gehalten, wie sie für den eigenen Bedarf brauchten. Die Milch wurde geschleudert mit der Zentrifuge. Den Rahm hat die Bäuerin eine Woche in einem Steinkrug gesammelt und am Samstag wurde gebuttert. Die Butter, die im Haushalt nicht gleich verbraucht wurde, hat die Bäuerin als Butterschmalz ausgekocht und in Steingutgefäßen gesammelt für den Winter. Es wurde auch oftmals frische Butter auf dem Markt verkauft. Die Milch, die im Haushalt nicht verbraucht wurde, konnte man in der Käserei verkaufen.

Gemüse ist in Brunntal auch nur für den eigenen Bedarf angebaut worden. Zum Anbau von Gemüse wurde von der Gemeinde an beiden Seiten an den Stauwassergräben den Bürgern Gemiseland zugeteilt. Auf diesem Gemiseland haben die Bauern Weißkraut, Gurken, Tomaten, Gelberüben, Salat, Erbsen und Bohnen und sonstiges Gemüse angebaut.

Das Gemüse, das im Sommer nicht verbraucht wurde, hat man für den Winter eingemacht oder eingekocht. Es wurde für den Winter viel Sauerkraut und Gurken eingemacht. Auch Arbusen und Äpfel wurden gerne in Sauer eingelegt und gerne gegessen. Der Obstbau spielte in Brunnental keine Rolle. Das Obst wurde gegen Getreide von Obstbauern von anderen Gegenden eingetauscht.

Ich will noch erwähnen, daß die Bäuerinnen aus Äpfel sehr gerne und viel Äpfel-Schnitze gemacht haben. Diese Äpfelschnitze wurden folgendermaßen hergestellt: Die Äpfel wurden in 4 Teile geteilt und das Kerngehäuse herausgeschnitten und auf Kuchenbleche gelegt. Diese Kuchenbleche wurden mit den Schnitzen in die Sonne zum Trocknen gestellt, notfalls auch in einen noch heißen Backofen gestellt. Diese getrockneten Äpfelschnitze hielten sich sehr gut und konnten mindestens 2 Jahre aufgehoben werden.

Kirschen, Stachel- und Johannesbeeren wurden auch für den Winter eingekocht, man sagte dazu Kompott, das hat auch gut geschmeckt. All das eingemachte Gemüse und Obst war für die Familien in den langen Wintermonaten sehr willkommenes Vitamin.

Ich muß auch noch sagen, daß jeden Herbst Zuckerrüben-Saft gekocht wurde und oftmals gar nicht so wenig. Auch aus Arbusen wurde Saft gekocht, auch Sirup genannt. Dieser Arbusensaft schmeckt ausgezeichnet gut, er ist goldgelb wie Honig. Das Kochen von Arbusensaft muß man verstehen, dazu braucht man besondere Gefäße.

Ich kann nur sagen, die Ernährung der Brunnentaler Bauern von 1925 bis 1929 war einfach, natürlich und auf jeden Fall gesund. In diesen Jahren waren die Kinder und auch die Erwachsenen, bis auf wenige Ausnahmen, gesund. Die natürliche Lebensweise hat sich für gut erwiesen. Wie ich schon anfangs sagte, waren die Brunnentaler zu 90 % Selbstversorger. An Lebensmittel wurden nur noch Zucker, Salz, Tee, Gewürze, Seife und Waschmittel und sonstige Kleinigkeiten gekauft.

Die Bekleidung der Brunnentaler Bauern

Die Bekleidung der Brunnentaler Bauernfamilien war einfach, aber zweckmäßig. Wenn man an die Bekleidung denkt, muß man auch an das Klima denken. Es ist bekannt, daß das Klima an der Wolgarepublik anders ist als in Westen. Im Winter ist es meistens sehr kalt, so etwa um minus 15 bis minus 35 ° mit viel Schnee und Schneestürmen. Dagegen ist es im Sommer trocken und warm bis heiß von ungefähr + 20 ° bis + 40 °. Bei der Anfertigung der Bekleidung der Brunnentaler Bauernfamilien haben die Frauen den wesentlichen Anteil gehabt. Zunächst will ich erwähnen, daß es in den Jahren von 1925 bis 1929, wo ich aus eigener Erfahrung berichten will, auf den Dörfern keine fertige Kleidung zu kaufen gab. Wie ich schon vorher berichtet habe, haben die Bauern meistens nach der Ernte, als Geld ins Haus kam, Meterware oder Stoffe für die ganze Familie eingekauft. Mäntel, Anzüge und größere Kleider hat man beim Schneider anfertigen lassen. Alle anderen Kleidungsstücke für die Familie, sei es Hemden, Hosen, Röcke, Blusen, Unterwäsche, Kindersachen, Bettwäsche und Steppdecken haben die Bauernfrauen und Töchter selbst genäht.

Die Ordnung war damals so, daß eine Bauerntochter im heiratsfähigen Alter für eine Familie die Kleider selbst nähen konnte. Mit wenigen Ausnahmen haben die Mädchen es auch gekonnt. Wenn es bei der Einen oder Anderen nicht gleich so recht gelungen ist, wenn sie verheiratet war, hat sie es recht bald lernen müssen. Normalerweise war in den besser gestellten Bauernfamilien auch eine Nähmaschine im Hause. Das war für die jungen Frauen schon ein großer Vorteil. Wo aber keine Nähmaschine im Hause war, haben die Frauen von Hand nähen müssen. Ich weiß, es klingt für die heutige Zeit unglaublich, was ich hier gesagt habe, aber ich versichere jedem, daß es damals so war. Dazu ein Beispiel: Meine Mutter stammte aus einem wohlhabenden Bauernhof. Sie hat 1910 geheiratet, hat eine reichliche Aussteuer bekommen, so auch u.a. eine Singer-Nähmaschine. Diese Nähmaschine haben die Banditen 1921 bei den Überfällen mitgenommen. Mein Vater war aber damals in den Jahren der großen Hungersnot von 1921 bis 1924 nicht in der Lage, eine neue Nähmaschine zu kaufen. Erst 1926, als die wirtschaftliche

Lage der Brunntaler Bauern wieder besser war, hatte meine Mutter wieder eine Nähmaschine bekommen. Ich weiß noch genau, daß meine Mutter in den Jahren, als sie keine Maschine hatte, alles von Hand genäht hat, ob dies Hosen oder Hemden für den Vater waren oder für uns Kinder. Sie hatte für alle Kleider ein Papiermuster. Danach hat sie alles zugeschnitten und von Hand genäht. Aber nicht nur meine Mutter konnte das. Es war so üblich, daß alle Frauen für die Familien nähen konnten. Was ich bis jetzt über die Bekleidung besprochen habe, betrifft mehr oder weniger die Bekleidung für die wärmere Jahreszeit.

Noch viel wichtiger war die Bekleidung für die kalte und sehr kalte Jahreszeit. Auch für die Fertigung der Winterbekleidung haben die Bauers-Frauen und -Töchter mit viel Fleiß und großem Können, viel, ja sogar sehr viel zum Wohlergehen der Familien beigetragen. Ich denke jetzt an die Vorbereitung der Schafswolle bis zum Spinnen und Stricken der Wollsachen. Die Meterware und Stoffe für die wärmere Jahreszeit mußten die Bauern kaufen, so auch das Leder für das Schuhwerk. Ganz anders ist es mit der Wolle. Die Wolle haben die Bauern sozusagen selbst hergestellt oder besser gesagt, gezüchtet. Davon werde ich jetzt berichten.

Die Bauern haben nicht nur Pferde, Kühe und Schweine gehalten, sondern auch Schafe. Die Schafe waren für die Bauern von großem Nutzen, ja sogar von sehr großem Nutzen. Erstens hatte das Schaffleisch für die Ernährung einen großen Wert. Das Fleisch wurde im Sommer und hauptsächlich bei der Feld- und Erntearbeit gerne gegessen. Da es gerade bei der Feld- und Erntearbeit warm oder heiß war, war es nicht angebracht, ein Rind oder größeres Tier zu schlachten. Man kannte damals noch nicht die Konservierung von Fleisch in Dosen oder Gläser. Man konnte im Sommer das frische Fleisch nur im tiefen Keller ungefähr 3 Tage halten. Aus diesem Grund hat man große Tiere erst im Herbst bei Frost geschlachtet. Man hingte das Fleisch im Speicher an einen Haken, bis es knochenhart gefroren war. Dann wurde es je nach Bedarf in Portionen gesägt und in die Fleischkiste gelegt. Die Hausfrau hat es nach Bedarf in die Küche geholt.

Nun zurück zu den Schafen oder besser gesagt, zu der Schafswolle. Die Wolle mußte zuerst zum Spinnen vorbereitet werden. Die Arbeiten haben fast ausschließlich die Frauen und Töchter ausgeführt. Zuerst wurden die Schafe im Frühjahr geschoren, von Hand mit sogen. Schafscheren. Dann mußte die Wolle gewaschen werden. Die getrocknete Wolle wurde erstmal in einen Säckelgesteckt und bis zum Herbst nach Beendigung der Feldarbeit aufbewahrt. Im Herbst wurde die Wolle vorgeholt und für das Spinnen vorbereitet. Dies ging so vor sich: Die Wolle wurde von Hand von den Frauen auseinander gezahst (gerupft), schön locker in kleine Lagen ungefähr so groß wie DIN A 4 Blatt und dreifingerdick in einen Korb abgelegt. Nachher wurde die Wolle gekratzt, mit zwei striegelartigen Kratzen in der Größe von ungefähr 25 cm x 30 cm mit je einem Griff daran. Die eine Kratze legte man mit dem Griff in einen Ausschnitt der Kratzbank, dann legte man auf die untere Kratze eine Lage Wolle und streicht mit der zweiten Kratze mehrmals vor und zurück, bis die Wolle schön locker war. Diese Wolle wurde in einen Korb gelegt und sie war somit fertig zum Spinnen. Ich will noch sagen, daß oftmals große Mengen Wolle bearbeitet werden mußten. Es dauerte oftmals Wochen, bis diese Arbeit erledigt war. Außerdem mußte auch noch viel Schafswolle für die Filzstiefel-Herstellung vorbereitet werden. Filzstiefel waren für die Familien im Winter bei großer Kälte sehr wichtig. Es gibt kein besseres Fußwerk bei großer Kälte als Filzstiefel. Ja, man kann sagen, ohne Schafe gäbe es keine warme Kleidung für den Winter. In Brunntental gab es auch mehrere Filzstiefel-Walker. Die Walkarbeiten wurden hauptsächlich im Spätherbst und Winter ausgeführt. Das Filzstiefel-Walken war eine harte Arbeit in feuchtwarmen Räumen. Die Walkarbeit wurde auch, soviel ich weiß, nur von Männern ausgeführt. Ich will aber auch noch erwähnen, daß diese Arbeiten alle bei Petroleum-Lampen ausgeführt wurden. Es war, wie ich schon vorher sagte, in Brunntental kein elektrisches Licht vorhanden. Das Spinnen der Wolle ging dann auch wochenlang. In manchen Häusern liefen bis zu 3 Spinnräder. Nach dem Spinnen mußte das Garn mit 2 Fäden auf einem Spinnrad zusammengedreht werden. Dann wurde das so gedrehte Garn von den Spulen auf eine Garnhaspel gewickelt und dann von der Haspel der Strang abgenommen und nach Wunsch gefärbt, getrocknet und aufgewickelt auf Knäule. Nun war das Garn fertig zum Stricken. Jetzt wurde alles, was gebraucht wurde, gestrickt. Bis zum nächsten Frühjahr mußte diese Arbeit beendet sein.

Ich will nochmals sagen, daß die Bauerafrauen und Töchter sehr viel für die Bekleidung der Familien beigetragen haben. Die Frauen hatten ja auch noch das ganze Jahr die Hausarbeit und die vielen Kinder zu versorgen. Es war ein hartes Los für die Frauen.

Die Hausfrauen und Töchter haben diese vielseitigen Aufgaben auch nur schaffen können, weil sie nicht nur den ganzen Tag gearbeitet haben, sondern auch die langen Winterabende noch fleißig mit Strick- und Flickarbeiten beschäftigt waren. Zur Abwechslung bei der Handarbeit wurden von den Frauen und Mädchen viele Lieder gesungen, christliche und Volkslieder. Oft kamen auch noch Nachbараfrauen und Mädchen dazu, die auch Handarbeiten mitbrachten und tüchtig mitgesungen haben. Ja, damals gab es noch kein Radio und auch kein Fernsehen - aber auch kein Dalles! Die Mädchen hatten es damals nicht so leicht, sie mußten abends im Hause bleiben und mithelfen.

Es herrschten strenge Sitten. Die Mädchen durften nur mit Erlaubnis der Eltern ausgehen, von wegen wie heute mit 15 Jahren ein Zimmer mieten und ausziehen oder in Kommunen leben. Das wäre damals undenkbar gewesen, schon der Gedanke wäre den Mädchen schlecht bekommen. Aber Ende 1929 und anfangs 1930 haben sich die Sitten und Gebräuche durch die Enteignung der selbständigen Bauern und Zwangskollektivierung und erst recht nach Abschaffung der Kirche wesentlich verschlechtert. Aber darüber werde ich später noch berichten.

Nun will ich über die Brennmaterial-Versorgung der Brunntentaler Bauern berichten.

Die Brennmaterial-Versorgung der Brunntentaler Bauern war schon immer schwierig, deswegen will ich auch darüber berichten. Zunächst will ich dazu sagen, daß es in Brunntental weit und breit keinen Wald gab, Kohle zum Heizen gab es damals auch nicht. Andererseits brauchte man für die langen und oft sehr kalten Winter sehr viel Heizmaterial. Es gab wohl in Seelmann genug Holz zu kaufen, aber zum Brennen war das zu teuer. Wie ich schon mehrmals erwähnt habe, waren die Gehöfte in Brunntental meistens aus Holz gebaut. Da kam es auch immer wieder vor, daß Gebäude verändert, vergrößert oder ganz abgerissen wurden. Die bei solchen Gelegenheiten anfallenden Holzmengen wurden als Brennmaterial verwendet.

Aber diese Mengen reichten lange nicht aus und es mußten andere Wege gefunden werden, um die Brennmaterial-Versorgung zu sichern.

Solange die Bauern noch selbständig waren und die Ställe noch voll Vieh hatten, ist auch genug Mist angefallen, um aus diesem Mist das sogenannte Mistholz für die Feuerung herzustellen.

Sehr viel schwieriger hatten es die Brunntentaler Bürger mit der Versorgung von Brennmaterial nach der Zwangskollektivierung Ende 1929 und Anfang 1930, denn jetzt hatten die Bauern kein Vieh mehr und somit auch keinen Mist für die Mistholzherstellung.

Darauf komme ich später nochmals zurück.

Nun will ich kurz die Mistholzherstellung beschreiben und darauf hinweisen, daß dieses Mistholz - wenn auch für manche Leute nicht begreiflich - jedoch ein ausgezeichnetes Brennmaterial ist. Es war in Brunntental so üblich, daß die Bauern ihr Gehöft in einen Hinter- und einen Vorderhof eingeteilt hatten. Die Ställe für das Vieh waren immer im Hinterhof. Der Mist, der im Laufe des langen Winters angefallen ist, wurde immer vor oder hinter dem Stall aufgesetzt. Der Misthaufen war entweder rund oder rechteckig, je nach Stückzahl der Tiere, von ungefähr 5 bis 10 m Durchmesser, entsprechend auch im Quadrat. Im Laufe des Winters wurde der Misthaufen immer höher und genau senkrecht an allen Seiten aufeinander gesetzt. Außerdem wurde auch viel Schnee auf den Misthaufen geworfen. Durch die Wärme des Mistes wurde der Schnee geschmolzen. Dadurch ist der Mist recht schnell verrottet. Bis zum Frühjahr, als das Vieh aus den Ställen kam und auf die Weide ging, war der Misthaufen bis zu 3 m hoch. Der Misthaufen blieb dann stehen bis nach der Frühjahrssaat. Bis Mitte oder Ende Mai war der Mist durch und durch verrottet und war wie eine Speckschicht von unten bis oben. Nun wurde der Mist zu dem Mistholz verarbeitet. Das ging so vor sich: Der Mist wurde mit Pferdefuhrwerken auf einen freien Platz auseinander gefahren und gleichmäßig verteilt auf etwa 50 cm Höhe. Dann wurde tüchtig Wasser darauf gegossen, sogar mehrmals. Jetzt werden 2 oder 3 Pferde an einer langen Leine auf dieser Mistfläche im Kreis herumgetrieben, bis der Mist geschmeidig getreten war.

Dann wurde diese Mistfläche mit möglichst vielen Leuten mit den Füßen flach getreten bis auf etwa 15 cm Höhe, anschließend mit einer Miststech-Schippe in Quadraten von ungefähr 25 x 30 cm ausgestochen und in Reihen aufgestellt. Nach 8 bis 10 Tagen, wenn die ausgestochenen Steine einigermaßen trocken waren, wurden dann große lange oder auch runde Haufen aufgesetzt. Diese aufgestellten Haufen wurden gewöhnlich noch vor der Ernte in den Miststschuppen eingefahren und hoch aufeinander gestapelt. Ich will aber noch sagen, daß die Heizkraft von Mistholz ungefähr wie bei Torf ist.

Nun komme ich nochmals zurück auf das Jahr 1927.

Wie ich schon gesagt habe, sind 1926 die Landgruppen neu eingeteilt worden. Mein Vater ist von der 8. Gruppe in die 1. Gruppe gekommen. Diese Gruppe lag direkt auf der Ostseite des Dorfes. Die erste Ernte 1927 in der 1. Gruppe ist sehr gut ausgefallen. Es nahm auch alles seinen guten Lauf. Meine Eltern konnten auch in diesem Jahr neue Anschaffungen machen. Mein Vater kaufte eine neue Mähmaschine (Haspelmaschine). Er kaufte in Seelmann Holz, um im ganzen Haus alle Fußböden zu erneuern. Der Pferdestall bekam ein neues Dach und manches andere wurde angeschafft. Jedenfalls waren die Bauern wieder voller Hoffnung und waren mit Fleiß dabei, ihre Wirtschaften noch mehr zu verbessern. Auch das Jahr 1928 brachte den Brunnentaler Bauern eine sehr gute Ernte. Es konnte wieder viel Getreide verkauft werden. Die Speicher waren voll mit Vorräten und jeder glaubte an eine noch bessere Zukunft. Aber die Bauern und nicht nur die Brunnentaler, sondern alle Wolgadeutschen Bauern haben die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Der Wirt war Stalin. Stalin hatte andere Pläne als die Bauern. Er wollte aus dem russischen Agrarstaat einen Industrie-Staat machen. Dazu brauchte er viel Getreide, das nichts kosten darf, um im Ausland dafür Maschinen und komplette moderne Fabrikaurüstungen einzutauschen. Um diese Industrie aufzubauen, brauchte er auch viele Menschen, die auch nichts kosten durften. Um diese Pläne zu verwirklichen, haben Stalin und seine Genossen im Kreml die grausamsten Pläne ausgedacht, um das Bauerntum zu vernichten. Kurz gesagt, diese Pläne lauteten: Die totale Vernichtung des privaten Eigentums durch Enteignung des bäuerlichen Vermögens durch Zwangskollektivierung.

Diese Pläne hat Stalin brutal mit den schlimmsten Folgen, die die Bauern jemals erlebt haben, durchgeführt. Das fing so an: 1928 haben die Bauern, wie ich schon sagte, eine reiche Ernte gehabt und konnten auch noch damit frei wirtschaften. Nun haben die Parteileute in den Dorfsowjets (auch damals noch Dorfrat genannt) wohl die schon lange vorbereiteten Pläne zur Kollektivierung auf Befehl Stalins aus der Schublade geholt und zunächst noch still und leise die Brunntaler Bauern in 3 Gruppen eingeteilt. Die 1. Gruppe waren die Reichen, die 2. Gruppe waren die Mittelbauern und die 3. Gruppe die armen Bauern. Zu der 1. Gruppe zählten die Bauern, die viel Vermögen hatten, z.B. die Mühlenbesitzer, die 6 Fordson-Traktorenbesitzer, die viel Vieh und die schönsten und wertvollsten Häuser hatten usw. Zu der 2. Gruppe gehörten die Bauern die etwa bis 5 Pferde hatten und was noch an Gebäuden und Inventar dazu gehörte. Die 3. Gruppe waren ärmere Bauern, die 1 bis 2 Pferde hatten und wenig Vermögen, dann noch solche, die ihr Land nicht bearbeitet haben oder verpachtet hatten oder auch Partei-Leute waren. Die Eingruppierung der Bauern in drei Gruppen haben die Dorfräte mit den Parteileuten und Kommunisten durchgeführt. Ende November 1928 hat man zum großen Schlag ausgeholt. All die Bauern, die Reichsten, die zur 1. Gruppe gehörten, die sogenannten Kulaken, mußten ohne Vorwarnung im November 1928 bei Nacht nur mit Handgepäck ihre Häuser mit allem Vermögen verlassen. Zunächst durften diese Familien von Verwandten oder Bekannten aufgenommen werden. Alles Vermögen und was dazu gehörte, Haus und Wirtschaftsgebäude mit Maschinen sowie landwirtschaftliches Inventar, die Ställe voll Vieh, die Speicher voll Getreide gingen jetzt in die Kollektivwirtschaft über. Nun hatten die Kommunisten und die, die nicht recht Lust hatten zum Arbeiten, laut-
hals geschrien, endlich werden wir die Ausbeuter, die Blutsauger, vernichten. Jetzt gehört uns alles. Jetzt werden wir nie wieder für diese Leute arbeiten brauchen. Davon werde ich später noch berichten.

Am 30. März 1929, genau an meinem Geburtstag, mußte mein Vater ein Gespann stellen, um diese sogenannten Kulaken zur Bahnstation Krasny-Kut zu bringen. Ja, es mußten noch viele Bauern Gespanne stellen. Am 30. März 1929 hat schon die Schneeschmelze begonnen und in den Gräben stand schon Wasser. Da sind die Leute mit ihrem wenigen Gepäck auch noch naß geworden, sagte mein Vater, als er zurückkam. Die Brunntentaler Kulaken sind, wie man später hörte, alle nach Nordrusland in die Gegend von Kotlas gekommen und dort in den Wäldern umgekommen.

Ich zähle jetzt die Kulaken-Familien auf, die ich kannte und damals fort mußten. Ich weiß aber nicht mehr von allen Familien die Namen.

1. Friedrich Stroh.

Sein Haus und das ganze Gehöft wurde als Kontor der Brunntentaler Kollektivwirtschaft Nr. 2 verwendet.

2. Konrad Löbsack (auch S. Manuels Konrad genannt)

auch Bauer. Sein Gehöft wurde als Kontor und als Saatgutlager in der Brunntentaler Kollektivwirtschaft Nr. 1 verwendet.

3. Wilhelm Löbsack (Konrad und Wilhelm waren Brüder)

auch Bauer. Sein Gehöft hat die MTS übernommen.

4. Heinrich Stroh, auch Bauer.

Sein Gehöft wurde als MTS-Kontor verwendet.

5. Alexander Hardt, auch Bauer und Ingenieur.

Sein Gehöft wurde als Dorfratagebäude verwendet.

6. Heinrich Hardt, Bauer und Kaufmann.

Sein Gehöft wurde als Kaufladen verwendet (Lafka).

Alexander und Heinrich Hardt waren Brüder und hatten eine Feuermühle.

7. Johannes Hölzer, Bauer und Windmühlen-Besitzer.

Sein Gehöft wurde für Clubhaus und Pferdeställe verwendet für den 1. Kollektiv. Die Mühle wurde 1932 abgerissen und das Holz im Kollektiv verbraucht.

8. Familie Fein
im Besitz von 2 Windmühlen. 1930 abgerissen, das Holz
im Kollektiv verwendet.
9. Familie Spiegel, Windmühlen-Besitzer,
ebenfalls abgerissen, das Holz im Kollektiv verwendet.
10. Gebrüder Hardt, Feuermühlen-Besitzer.
Diese Mühle war noch 1941 in Betrieb.
11. Familie Hornstein, Bauer und Schmiede-Betrieb.
12. Familie Linker, Bauer und Bierhallen-Besitzer.
13. Familie Urich, Bauer.
14. Familie Grünwald, Bauer.
15. Familie Seibel, Bauer.
16. Familie Melcher, Bauer.
17. Familie Göttmann, Bauer.
18. Familie Sch^üffer, Bauer.
19. Familie Becker, Bauer.
20. Familie Koch, Bauer und noch viele andere.

Soweit mir bekannt ist, sind am 30. März auf einen Schlag über
30 Familien fortgekommen.

Wie ging es weiter?

Mit dem Vermögen von in Verbannung verschickten Familien wurden
die Kollektivwirtschaften gegründet. Nun gehört uns alles, sagten
die Proleten. Nun wurde auch der ganze Hausrat, Möbel und Wohnungs-
einrichtungen über kurz oder lang auseinander geschleppt.
es gehört doch jetzt uns allen.

Die Häuser und Wirtschaftsgebäude sowie das lebende und tote Inventar gingen ja in die Kollektivwirtschaft über. Die vorhandenen großen Getreidevorräte mußten an den Staat sofort abgeliefert werden. Nun waren die bösen Ausbeuter fort und jetzt ging man mit Hochdruck an die anderen Bauern, um sie zu zwingen, auch in die Kollektivwirtschaft einzutreten. Die Bauern waren aber dazu gar nicht bereit, denn das Getreide stand 1929 recht gut auf den Feldern und es war auch nochmals eine recht reiche Ernte zu erwarten. Sie haben auch noch gehofft, daß sie nicht in die Kollektivwirtschaft eintreten brauchten. Man ließ die Bauern die gute Ernte einfahren und als die Ernte unter Dach und Fach war, wurde es ernst. Nun ging es mit Hochdruck und mit Tag- und Nachtbearbeitung an die Zwangskollektivierung. Als das noch nicht so recht nach Wunsch ging, sagte man, so Genosse Bauer, wenn Du jetzt nicht eintreten tust, mußt Du in 24 Stunden so und soviel Pud (1 Pud = 16,38 kg) Getreide an den Staat liefern, außerdem so und soviel Rubel an den Staat zahlen. Man hat nun die Bauern solange Tag und Nacht bearbeitet, bis das letzte kg Getreide und der letzte Rubel abgeliefert waren. Dann zum Schluß wurden die Auflagen nochmals hoch angesetzt, bis der Bauer endlich gezwungen war, in die Kollektivwirtschaft einzutreten. Jetzt wurde Brunntal in zwei Kollektivwirtschaften eingeteilt. Das Oberdorf war die 1. und das Unterdorf die 2. Kollektivwirtschaft. Jede Kollektivwirtschaft hatte 5 Feldbrigaden (später auch Traktoren-Brigaden). Jede Kollektivwirtschaft hatte einen Vorsitzenden, einen Feldbauleiter, einen Wirtschaftsleiter ~~mit einem~~ Kontor mit Buchhaltung. Alle Brigaden hatten einen Brigadier und einen Tafelführer.

Ende 1930 war die Kollektivierung zu 99 % abgeschlossen. Im Frühjahr 1930 haben die Kollektivwirtschaften die erste Aussaat gemacht. Die Feldbrigaden haben Pferde und Inventar erhalten, das die Bauern beim Eintritt in die Kollektivwirtschaft restlos abgeben mußten. Aber schon bei der ersten kollektiven Aussaat ist das nicht nach Wunsch gelaufen. Die Bauern, die etwas von der Landwirtschaft verstanden, hatten jetzt nichts mehr zu sagen und die, die etwas zu sagen hatten, verstanden nur wenig oder nichts von der Landwirtschaft. Außerdem ist alles von den Parteileuten geplant worden. Das mit den Plänen war so:

Es war bekannt, wieviel Hektar Land jede Kollektivwirtschaft hatte und nach Hektarzahl wurden die Getreideablieferungsmenge je Hektar von der Regierung festgelegt. Diese Hektarpläne waren sehr hoch. Bei der mangelhaften Bearbeitung bei der Aussaat 1930 war die Ernte sehr knapp ausgefallen, aber die Staatspläne waren wie gesagt, hoch. Bei der Ernte mußte aber zuerst der Getreideplan erfüllt werden. Aber das geerntete Getreide reichte längst nicht aus, um die Pläne zu erfüllen. Nun will ich auch noch sagen, wie die Kollektiv-Bauern entlohnt wurden.

Es wurde nicht mit Geld gezahlt, sondern mit sogenannten Arbeitseinheiten. Wer einen Tag gearbeitet hatte, hat eine Arbeitseinheit gutgeschrieben bekommen. Es wurde aber bald Akkord-Arbeit eingeführt. Bei Akkordarbeit konnte man auch mehr als 1 Einheit am Tag verdienen - oder auch weniger. Diese Einheiten wurden am Jahresende mit Natura entlohnt. Das ging so:

Angenommen, die Kollektivwirtschaft erwirtschaftet eine sehr gute Ernte und konnte den Staatsplan von dieser Ernte voll erfüllen und auch noch das Saatgut für das nächste Jahr von dieser Ernte bereit halten. Erst wenn alle Pläne erfüllt waren und dann noch Getreide übrigblieb, bekam jeder Kollektivbauer je Arbeitseinheit so und soviel Getreide, vorausgesetzt, daß die Staatspläne erfüllt waren und noch etwas übrigblieb.

Ein Bericht über die Gründung der Maschinen-Traktoren-Station

Weil aber 1930 wegen der mangelhaften Bearbeitung der Felder die Ernte nur spärlich ausgefallen ist, blieb nach der Planerfüllung für die Kollektivbauern nichts mehr übrig. Ja, gerade war die von den Kommunisten so viel gelobte Kollektivierung angefangen und schon war wieder die Not da. Das haben sogar die Kommunisten und Proleten gemerkt. Kaum waren die reichen Bauern - die "Ausbeuter" - fort und schon war kein Brot mehr da. Sie haben auch gemerkt, daß man das Brot nur mit viel Fleiß und Schweiß erarbeiten muß.

Jetzt muß ich aber erstmal zu einem anderem Thema kommen. Mit der Planung der Kollektivisierung hat man auch gleich eine Maschinen-Traktoren-Station geplant und auch sofort gegründet. Diese Maschinen-Traktoren-Station (MTS) wurde in Brunntal gebaut und war für drei Dörfer zuständig, für Brunntal, Streckerau und Marienberg.

Die Gebäude für die Station wurden aus Holz von den abgerissenen Bauern-Gehöften und Mühlen der verschiedenen Bauern, errichtet.

Die Aufgabe dieser Station war, alle landwirtschaftlichen Maschinen, Traktoren, Mähdrescher und Autos für alle Kollektivwirtschaften der drei Dörfer zu reparieren und einsatzbereit zu halten. Die Station wurde auch im Eiltempo gebaut und mit Maschinen und Werkzeugen ausgerüstet. Es wurden auch die nötigen Handwerker eingestellt, Schlosser, Schmiede, Schreiner und Mechaniker. Soweit die Handwerker nicht vorhanden waren, wurden sie ausgebildet oder angelernt.

Das MTS-Gelände wurde am südlichen Ausgang des Dorfes angelegt und bebaut mit einer mechanischen Reparaturwerkstatt mit Maschinenhaus, eine Halle für Schmiede und Schreinerei, ein Ersatzteile-Magazin, eine Garagen-Halle und fünf Maschinen-Hallen sowie ein Brennstofflager (siehe Dorfplan MTS-Gelände). Diese MTS gehörte aber nicht den Kollektivwirtschaften. Das war ein Betrieb, der vom Staat eingerichtet und auch mit den nötigen Maschinen und Werkzeugen ausgerüstet wurde für die Erhaltung und Instandsetzung aller landwirtschaftlichen Maschinen sowie Traktoren, Mähdrescher, Autos und Ackergeräte. Die MTS wurde geleitet von einem Direktor, einem Obermechaniker und anderen Parteileuten sowie von Buchhaltung und Büroleuten im Kontor. Die politische Verantwortung hatte der Direktor und die Partei, die technische Verantwortung für den Maschinenpark hatte der Obermechaniker, der Direktor und die Partei. Der Betrieb wurde auch immer umfangreicher, je mehr Maschinen vom Staat zugeteilt wurden. Die MTS-Handwerker waren Arbeiter, die Büroleute Angestellte. Alle wurden mit Geld bezahlt, auch alle Unkosten wurden vom Staat bezahlt, auch alle gelieferten Maschinen und Ersatzteile.

1930 - das erste Jahr der Kollektivwirtschaft

Die MTS-Direktion hat allen Kollektivwirtschaften der drei Dörfer, je nach Größe und Landmenge, die Traktoren und Landmaschinen zuge-
teilt. Die Traktorenfahrer wurden in der MTS ausgebildet und nach
Bedarf bereitgestellt. Diese wurden von den Kollektivwirtschaften
auch mit Arbeitseinheiten und zum Teil mit Geld entlohnt.

Nun komme ich wieder zurück zur Kollektivwirtschaft im Jahre 1930.

Die Ernte ist 1930 sehr schwach ausgefallen und die Kollektiv-
bauern bekamen keinen Lohn fürs ganze Jahr. Der Staatsplan konnte
von der mageren Ernte nicht erfüllt werden. Da gab es auch keinen
Lohn. Außerdem sagten die Parteileute, die Bauern haben von der
letzten privaten Ernte 1929 sowieso noch Getreide versteckt oder
vergraben. Dabei hat man den Bauern bis Ende 1929 und Anfang 1930
bis aufs letzte Pfund alles herausgepreßt. Man hat die Bauern bei
Tag und Nacht bis zur Erschöpfung in vielen Stunden solange bearbeitet,
bis auch nichts mehr da war. Auf alle Fälle stand den Brunntentaler
Bauern schon Ende 1930 Not und Hunger ins Haus. Die Brunntentaler
Bauern hatten die große Hungersnot von 1921 bis 1924 gerade Über-
wunden, aber noch nicht vergessen. Die Bauern befürchteten wieder
schlimme Zeiten. - Wie recht sie doch hatten, es kamen wieder
sehr schlimme Zeiten.

Ende Seite 1. Seite

Im Herbst 1930 und Anfang 1931 ist eine Pferdekrankheit ausge-
brochen, die sogenannte Rotzkrankheit. Es mußten die Pferde größten-
teils erschossen werden. Jetzt hatten beide Kollektivwirtschaften
in Brunntental nur noch wenige Zugtiere. Wie wollte man die bevor-
stehende Frühjahrssaat 1931 mit den wenigen Pferden bestellen?
Die MTS-Station hatte bis 1931 nur wenige Traktoren vom Staat
geliefert bekommen. Die Traktoren-Fabriken kamen mit der Lieferung
nicht nach. Wieviele Traktoren die Brunntentaler MTS 1930/31 für
die drei Dörfer erhalten hatten, weiß ich heute auch nicht mehr,
aber es waren nur wenige. Zum Glück waren die 6 Fordson-Traktoren,
die die reichen Bauern 1926 von Amerika gekauft hatten, 1931 noch
gut im Schuß und konnten bei der Frühjahrssaat 1931 eingesetzt
werden. Aber diese 6 Fordson-Traktoren waren für das viele Land
nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Was wollte man machen?

Die wenigen Pferde, die von der Krankheit verschont blieben, reichten lange nicht aus. Man holte aus den neu gegründeten Milchfarmen die Kühe aus den Ställen und spannte sie vor die Pflüge und Sämaschinen. Aber das ging auch nicht so einfach. Die Kühe mußten zuerst eingelernt werden. Außerdem waren sie schlecht genährt, weil sie kein Kraftfutter bekamen, es war doch nichts da. Kurz gesagt, das Saatgut kam zu spät in die Erde. Das Geschäft mit den Kühen ging doch viel zu langsam. Außerdem sind auch die Feldarbeiter schlecht ernährt worden, auch die Familien der Feldarbeiter haben gehungert. Sie haben doch für ihre Arbeitseinheiten 1930 nichts bekommen. Die Brigadiere waren gezwungen, vom Saatgut die Leute zu beköstigen, natürlich nur heimlich, um nicht zu verhungern bis zur Ernte. Dann wurde noch Saatgut gestohlen und auf den Feldern begraben oder nach Hause geschafft. Natürlich war das alles strengstens verboten. Wurde einer erwischt, haben ihm Stalins Richter für eine Hosentasche voll Weizen 5 - 10 verpaßt.

Jetzt muß ich wieder das Thema wechseln.

Weil die Regierung und die Partei glaubten, daß die Bauern noch viel Getreide vergraben und versteckt haben, wurden Sturmbrigaden zusammengestellt, meistens 3 bis 4 Mann je Brigade. Der Anführer war immer ein Parteimann, die anderen linientreue oder Parteileute. Nun wurden die Stürmer immer bei Nacht auf die Bauern losgelassen, die waren wie die Bluthunde. Zunächst zu den Bauern, bei denen man Getreide vermutete. Die Stürmer waren ausgerüstet mit Spaten und Stoßstangen. Das waren Eisenstangen, etwa 15 mm dick und 1,5 bis 2 m lang, an einem Ende mit einer kegelförmigen Spitze, innen hohl und oben 4 Löcher drin. Wenn ein Stürmer mit diesem Stab in einen Strohhaufen sticht, in dem unten ein Sack Getreide versteckt ist, fallen in den Hohlkörper Körner, somit ist das Versteck entdeckt. Diese Methode wurde auch bei Schnee oder Erde angewendet. Mit dieser Ausrüstung wurden die Stürmer losgeschickt, immer bei Nacht. Es wurde bei dem Bauern geklopft, dieser öffnete, steckte eine Laterne an und die Stürmer legten los. Sie durchsuchten alles sehr gründlich. Ob etwas gefunden wurde oder nicht, es wurde ein Protokoll geschrieben und der Bauer mußte das Ergebnis unterschreiben.

Die Stürmer haben meistens nichts gefunden, manchmal einen Stenner mit Sauerkraut und sonst kein Brotkrumen. Nun stellten sich die Stürmer die Frage. In dem Haus wohnt eine Familie mit mehreren Personen, die leben auch alle, von was? Also, in ein oder zwei Tagen wieder stürmen. Manchmal ist auch etwas gefunden worden. Unsere Familie ist von 1930 bis Ende 1932 oft gestürmt worden. Einmal im Herbst 1932 sind wir sechsmal in einer Nacht gestürmt worden. Es wurde aber nichts gefunden. Da haben die Stürmer vor lauter Wut im ganzen Haus den neuen Fußboden aufgerissen, den mein Vater 1928 neu hat legen lassen. Weil sie nichts gefunden haben, hätten sie uns am liebsten die Kleider vom Leibe gerissen. Mein Vater mußte eine Woche lang täglich zum Dorfrat. Er sollte verraten, wo das Getreide versteckt sei. Weil er das nicht verraten hat und auch nicht verraten konnte, weil nichts versteckt war, wurde ihm zur Auflage gemacht, 100 Pud (1 Pud = 16,38 kg) Getreide abzuliefern und 500 Rubel innerhalb einer Woche zu zahlen. Diese Auflage wurde meinem Vater zum Verhängnis. Er konnte das Getreide nicht liefern, es war doch nichts vorhanden. Es war auch schon lange kein Geld mehr vorhanden. Außerdem haben wir schon monatelang hungern müssen. Wir sind doch bald jede Nacht gestürmt worden, zuletzt sechsmal in einer Nacht. Wir haben längere Zeit von Sauerkraut gelebt und haben manchmal von guten Freunden etwas Eßbares bekommen, sonst wären wir alle verhungert. Nach Ablauf der gegebenen Frist erklärte man meinem Vater, weil Du Deine Verpflichtung an den Staat "böswillig" nicht erfüllt hast, werden wir alles, was Du noch hast, beschlagnahmen. Außer dem Haus und Backhaus und ein bißchen Hausrat hatten wir nichts mehr. Alle anderen Gebäude waren schon abgerissen und an die Kollektivwirtschaft genommen worden. So geschah es am nächsten Tag. Es kam eine Kommission und nahm alles, was noch im Hause war, schriftlich auf, alle Möbel, Bettsachen, auch die Bekleidung, die wir nicht an hatten, sowie die Wanduhr, Wassereimer und Kochtöpfe. Das war eine schlimme Zeit für uns. So ging es aber vielen Familien. Die Sachen wurden am anderen Tag abgeholt und versteigert, um unsere Schulden an den Staat zu bezahlen. Besser gesagt, es wurde alles verschleudert.

Eine Nachbarsfrau hat 2 Wassereimer und 2 Kochtöpfe ersteigert und uns wieder geschenkt. Wir selbst durften an der Versteigerung nicht teilnehmen. Wir hatten auch kein Geld. Ich will noch erwähnen, daß meine Eltern dieser Nachbarsfrau früher Öfters aus der Not geholfen hatte - und nun hat sie uns geholfen.

Ja, lieber Leser, diese Zeiten sind nur schwer zu beschreiben. Es ist so viel Unbeschreibliches geschehen, man kann nicht alles wieder geben. Die Stalin-Anhänger haben gründliche Arbeit geleistet und tragen auch sehr lange nach.

Im Herbst 1932 wurde mein Vater verhaftet und nach Seelmann ins Gefängnis gebracht. Mitte Dezember wurde mein Vater wegen Nichterfüllung der "Staatsschulden" von 100 Pud Getreide und 500 Rubel zu 10 Jahren verurteilt. Im Februar 1933 kam mein Vater nochmals für 2 Tage nach Hause. Er durfte sich verabschieden und mußte dann fort, wohin, sagte man uns nicht. Nun stand meine Mutter mit sieben Kindern alleine da. Mein Ältester Bruder 21 Jahre, meine Älteste Schwester 19 Jahre, ich 14 Jahre, mein jüngster Bruder 5 Jahre, eine Schwester 3 Jahre und 2 Zwillingsschwestern 15 Monate. Meine Mutter sagte zu uns: Kinder, jetzt steht uns nur noch der Hungertod bevor. Vom Vater haben wir, weder einen Brief noch eine Nachricht vom Staat bekommen, wo er hingekommen ist. Erst ein Jahr später, 1934, hat meine Mutter auf Umwegen die Nachricht bekommen, daß mein Vater hinter dem Uralgebirge schon nach 3 Monaten am 12. Mai 1933 beim Holzfällen an Entkräftung und Hunger gestorben ist. Eine Nachricht vom Staat hat meine Mutter nie erhalten. Wie es weiter ging, werde ich noch berichten.

Nun will ich vom Ende der Brunnentaler Kirche sowie auch vom Ende der Religions-Freiheit berichten. Wie ich schon vorher berichtet habe, mußte die Brunnentaler Gemeinde 1926 auf Kosten der Bürger in die Sommerkirche Öfen einbauen lassen, damit auch im Winter Gottesdienst gehalten werden konnte. Weil die Kirche damals schon vom Staat getrennt war, mußten die Bürger auf eigene Kosten die Kirche unterhalten. Das hat auch bis 1929 gut geklappt.

Aber das hat dem Staat überhaupt nicht gefallen. Um die Kirche ganz auszuschalten, hat man die Kirchenleitung immer mehr bis zum Unerträglichen unter Druck gesetzt. Als 1930/31 die Kollektivierung abgeschlossen und die Privatwirtschaft zerschlagen war, mußte auch jetzt der Kirche der letzte Totenstoß gegeben werden. Zunächst haben die Stalin-Anhänger eine große Hetzkampagne gegen die Pastoren und Gläubigen losgelassen, um dem Volke weiszumachen, daß die Kirche und alle geistlichen Leute daran schuld seien, daß nach 2 Jahren Kollektivwirtschaft große Not herrschte.

Nun hat man Ende 1931 und Anfang 1932 der Kirche die Luft ganz abgedreht. Die Kirche wurde geschlossen und für ein Clubhaus und Tanzsaal für die Jugend eingerichtet. Pastor Grassmick und Schulmeister Samuel Mehlinger wurden auf Nimmerwiedersehen fortgeschafft. Das war das Ende der Brunnentaler Kirche. Die Kirche steht heute nicht mehr.

Wie ich schon sagte, waren die Brunnentaler meistens gläubige Menschen und es gab auch die Brüdergemeinde, die außer dem Gottesdienst in der Kirche noch zweimal wöchentlich in Privathäusern Betstunden abhielt. Die Betbrüder, wie man sie bei uns nannte, haben damals, als die Kirche geschlossen war, am Sonntag in ihren Häusern noch Gottesdienst gehalten. Aber auch diese Leute waren dem Staat ein Dorn im Auge. Man hat deswegen viele der Brüder verhaftet und fortgeschafft. Aber auch danach hat in stillen Ecken ein Lämpchen des Glaubens gebrannt. Einige Gläubige haben noch still und leise mal hier, mal da, heimlich ein Kind getauft oder eine Beerdigung gehalten. Aber auch diese Menschen gingen denselben Weg wie die anderen Geistlichen. Jetzt war es so weit, daß alle, die noch laut an die Kirche oder an Gott gedacht haben, bald verstummt waren. Nun war die Kirche und der Glaube in Brunnental tot, die Bevölkerung auf den Sozialismus umgespurt, vor allem die Jugend. Im Juni 1934, an einem herrlichen Sommertag, mußten 6 Mann aus der Schreinerei aus der ersten und aus der zweiten Kollektivwirtschaft den Kirchturm mit dem 3-Glockengeläute herunterreißen. Ich habe gegenüber der Kirche auf einer Treppe am Schulhaus-Eingang gesessen und habe den Abriss des Kirchturmes genau beobachtet.

Zuerst haben die Männer die Kuppel und einen Teil des Turmes abgerissen. Danach haben sie den Mast des Kreuzes, der ungefähr 20 m lang war, bis zum Fuß frei gemacht und zum Herunterwerfen losgelöst. Jetzt haben sie noch die Befestigungen gelöst und den Masten mit dem Kreuz nach der Westseite heruntergeworfen.

Als der Mast unten auf dem Boden aufschlug, hat die Erde gebebt. Ich war damals erschüttert über die grausame Tat. In den nächsten Tagen wurde der Kirchturm bis auf die Dachebene abgerissen und die offene Stelle mit einem Dach versehen. Die Kirche war 1885 gebaut worden und 1934 knapp 50 Jahre alt. Sie stand noch da wie neu. Sie war ganz weiß gestrichen. Die Brunntaler waren stolz auf ihre Kirche. Jeder, der auf einer weiteren Reise war und bei der Heimreise schon von weitem den Kirchturm sah - er war 40 m hoch - war erfreut und fühlte sich von seiner Kirche und seinem Dorf angezogen. Nach dem Abriss des Kirchturmes fehlte dem Dorf - ich weiß nicht, wie ich es sagen soll - sein Charme, seine Anziehungskraft, es fehlte sein Oberhaupt. Es wirkte von weitem wie ein schwer krankes Dorf. Weil ich die letzten Stunden des Kirchturmes miterlebt habe, sehe ich die Kirche noch so, wie sie einstmals war (siehe Bild von der Brunntaler Kirche).

Meine Schulzeit von 1931 und 1932

Jetzt will ich über meine letzten Schuljahre berichten. Wie ich schon gesagt habe, war die Kollektivierung schon 1930 abgeschlossen. Durch die Zwangskollektivierung und Mißwirtschaft der Kollektive wurde schon 1930 wenig Getreide geerntet. Somit haben die Kollektivbauern nur einige Gramm Getreide auf die Arbeitseinheiten bekommen. Schon im Herbst 1930 und im Winter 1931 war große Hungersnot. Ich bin am 1. September 1931 in die 6. Klasse gekommen. Weil mein Vater oder besser gesagt, unsere Familie wegen Nichterfüllung des auferlegten Lieferplanes von 100 Pud = 16,38 kg Getreide und 500 Rubel total enteignet wurden hatte ich keine Winterbekleidung mehr. Ich konnte dann nur so lange in die Schule gehen, bis es kalt wurde. Erst im März 1932 konnte ich wieder zur Schule gehen. Ich habe es aber doch noch geschafft, daß ich in die 7. Klasse versetzt wurde.

Aber im Herbst 1931 und im Winter 1932 konnte ich wieder nicht in die Schule gehen, aus demselben Grund wie im Jahre vorher. Ich habe aber zu Hause fleißig gelernt und habe es geschafft, daß ich die 7. Klasse mit genügend bestanden habe. Damit war meine Schulzeit in Brunnental am 31. Mai 1932 zu Ende.

Die allgemeine Lage hat sich inzwischen noch mehr verschlechtert. Die von den Stalinisten so hoch gelobte Kollektiv-Bewirtschaftung hat zur totalen Niederlage geführt und die Hungersnot war schon 1932 sehr groß. Mir blieb jetzt nichts anderes übrig, als in der Kollektivwirtschaft zu arbeiten. Ich war in einer Feldbrigade im 1. Kollektiv beschäftigt. Es war Anfang Juni und die Frühjahrssaat war beendet, das Saatgut war unter der Erde. Die Lebensmittelzuteilung für die Feldbrigaden von der Kollektivwirtschaft war sehr knapp und oftmals gab es einige Tage nichts. Um die Hungersnot zu lindern, haben wir Stroh gedroschen, ja, lieber Leser, Du hast richtig gelesen. Wir haben das Stroh von dem Getreide, das im Herbst gedroschen wurde, nochmals mit einer Dreschmaschine und Traktor gedroschen. Wir haben am Tage so ungefähr 20 bis 30 kg zerschlagene Getreide- und verschiedene Gräserkörner herausbekommen. Diese Körner haben wir nochmals gereinigt und mit einer selbstgebastelten Mühle von Hand gemahlen. Aus diesem sogenannten Mehl haben wir dann einen Brei gekocht. Damit konnte man gerade den Leuten, die in der Brigade beschäftigt waren, etwas zu essen geben. Eines Tages kam mein Brigadier, Heinrich Groth, aus dem Dorf und sagte zu mir, ich soll mal zu Heinrich Maier in die Brunnentaler MTS kommen - Heinrich Maier war Werkstattleiter in MTS. Ich bin auch an anderen Tagen zu Maier gegangen und fragte, worum es ginge. Er sagte mir, daß die MTS die Absicht habe, einen Lehrling einzustellen. Er zeigte mir den Betrieb und sagte zu mir, ich könnte selbst entscheiden, ob ich Schlosser oder Dreher lernen wolle. Ich habe das Angebot angenommen und die Dreherlehre gemacht und auch bis 1940 als Dreher in der Brunnentaler MTS gearbeitet. Auf diese Zeit in der MTS komme ich nochmals zurück.

Das 2. Jahr in der Kollektivwirtschaft 1931

Nun will ich erstmal über ein anderes Thema sprechen.

1931 hatte man in Brunntal 4 große Gemüseplantagen angelegt mit etwa 20 Hektar je Plantage. Die Voraussetzungen für Plantagen-Anlagen waren in Brunntal sehr günstig, weil überall genug Wasser vorhanden war für die Bewässerung. Auf diesen Plantagen wurde sehr viel Gemüse angebaut, vor allem Weißkraut, Tomaten, Gurken, Gelberüben und anderes Gemüse. Diese Gemüseplantagen haben durch die Bewässerung sehr hohe Erträge gebracht. Durch die hohen Erträge konnten die Kollektivwirtschaften die Gemüsepläne an den Staat voll erfüllen. Auch die Mitglieder bekamen sehr viel Gemüse auf ihre Arbeitseinheiten zugeteilt, besonders viel Weißkraut. Die Leute konnten viel Sauerkraut einmachen für den Winter. Das eingemachte Sauerkraut war oft für lange Zeit im Winter 1931 das einzige, was die Leute zum Essen hatten - sonst war nichts da.

Nun will ich berichten über die Ernteerträge von 1931.

Diese sind 1931 genauso mager ausgefallen wie 1930. Wie soll es auch anders sein. Wenn nichts in die Erde reinkommt und das auch noch mit Verspätung, kann auch nichts herauskommen.

Auch 1931 waren die wenigen Zugtiere zu schwach für die schwere Arbeit, denn ohne Kraftfutter kann auch der beste Gaul nicht arbeiten. Die zu wenigen Traktoren waren auch nicht alle einsatzfähig. 1931 kamen auch die ersten Mähdrescher, die den Kollektivwirtschaften zugeteilt wurden. Diese Mähdrescher hatten eine Schnittbreite von 4 m und sind in Saratow gebaut worden. Diese Mähdrescher hatten nur einen Motor für den Dreschvorgang und mußte von einem Traktor gezogen werden.

Nun beginnt die Erntezeit von 1931. Es waren auch nur kleine Ernteerträge zu erwarten aus den bekannten Gründen. Nun wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die Ernte so schnell wie möglich einzubringen. Aber es war leichter gesagt als getan. Es fehlte an Zugtieren und an Zugmaschinen sowie an einsatzfähigen Mähmaschinen. Man hängte 3 bis 4 Mähmaschinen an einen Traktor. Das war wohl gut gemeint, aber der Erfolg war nur mäßig.

Von vier bis fünf Maschinen, die zusammen arbeiten sollten, war immer einmal die eine oder andere kaputt und Ersatzteile waren kaum vorhanden. Da kann sich jeder vorstellen, was dabei heraus kam. Die im Jahre 1931 zunächst noch wenigen Mähdrescher waren von schlechter Qualität und somit sehr reparaturanfällig, mal ist eine Gallikette, mal eine Schnecke gebrochen oder ist der Motor heiß geworden usw. Jedesmal mußte der Mähdrescherfahrer die gebrochenen Teile ausbauen und in die Werkstatt in die MTS fahren, meistens auch noch mit einem Pferdewagen. Je nach Lage des Feldes waren 10 bis 12 km zu fahren. Solche Reparaturen dauerten oft 20 bis 24 Stunden, vorausgesetzt, daß die MTS Ersatzteile hatte. Nun war es doch so, wenn der Mähdrescher stand, stand ja auch der Traktor, der den Mähdrescher zog, solange, bis der Mann mit den reparierten Teilen zurückkam. Jetzt kann sich jeder ausmalen, daß unter diesen Umständen die Ernte nicht rechtzeitig eingebracht werden konnte. So ist auch 1931 wieder ein Teil auf den Feldern stehen geblieben und eingeschnitten. Die Ernteerträge waren 1931 nur mäßig, außerdem ist auf den Feldern noch viel ungekommen mangels Ernte-Maschinen. In der Erntezeit wurde für die Leute, die auf den Feldern gearbeitet haben, von der neuen Ernte für die Verpflegung abgezweigt. Das war aber auch von der Partei streng verboten. Es wurde aber von den Vorgesetzten stillschweigend geduldet, weil die offizielle Lebensmittel-Zuteilung für die schwere Erntearbeit nicht ausreichte. Angesichts der knappen Ernteerträge war vorauszusehen, daß es wieder nur sehr wenige Gramm Getreide auf die Arbeitseinheiten geben wird. Und so kam es auch. Den Bauern stand ein harter Winter 1931 auf 1932 mit großer Not bevor. Das wenige, was geerntet wurde, wurde gleich abgeliefert. Alles wurde streng bewacht. Es war kaum möglich, auch nur wenige Kilogramm zu organisieren. Wenn es aber dem einen oder anderem bei strenger Bewachung doch gelungen ist, etwas zu organisieren, war es nicht möglich, das zu mahlen. Die Mühle durfte nur auf Mahlscheine mahlen. Die Mahlscheine hatte nur die Partei ausgegeben. Stalin in Moskau glaubte nicht, daß die Brunntaler Kollektivbauern schon 2 Jahre hungerten. Den Leuten, denen es gelungen war, etwas bei der Ernte zu organisieren, wollte man auf die Spur kommen,

um auch das noch wegzunehmen und sie zu bestrafen. Aber wie schon erwähnt, die Mühle durfte ja ohne Erlaubnisschein nichts mahlen. Die Leute waren gezwungen, sich kleine Handmühlen zu bauen, auf alle mögliche Art. Diese Mühlen hatten aber einen großen Nachteil; sie waren beim Mahlen zu laut. Dieser Lärm wurde den Leuten zum Verhängnis. Um diesen Lärm abzumildern, legte man unter die kleine Mühle Decken und sonstige Sachen. Aber die Parteileute kannten das Problem mit dem Lärm der Handmühlen. Sie schickten nachts Spitzel auf die Straßen, um die Häuser abzuhorchen. Wehe, wenn der Spitzel beim Mahlen jemand ertappte, hat er sofort Anzeige gemacht. Die Familie wurde gestört und alles Essbare weggenommen und auch noch bestraft. Es kam soweit, daß die Leute abends oder nachts selbst auch Wache aufgestellt haben, um zu warnen, wenn sich ein Fremder dem Haus näherte. Ich will aber noch sagen, daß nur wenige etwas organisieren konnten. Ja, es stand den Brunnetalern im Herbst 1931 eine schlimme Zeit bevor und es sind im Herbst 1931 und Winter 1932 im Februar/März in Brunnetal die ersten Bürger verhungert.

Nun will ich auch nochmals über die schon seit 2 Jahren bestehende MTS berichten. Ich habe schon gesagt, daß die MTS-Arbeiter und Angestellten mit Geld bezahlt wurden. Die Facharbeiter bekamen Stundenlohn, die Angestellten Monatslohn. Das Geld für die MTS-Leute stellte der Staat zur Verfügung. Normalerweise sollte der Lohn monatlich bezahlt werden, aber das hat schon bei der Gründung der MTS Ende 1929 und Anfang 1930 mit der Zahlung nicht geklappt. Der Lohn wurde immer mit Verspätung bis zu 3 Monaten gezahlt. Es gab immer wieder einen kleinen Vorschuß. Den Leuten wurde auch immer wieder von der Direktion versprochen, daß es besser werden sollte, aber es hatte sich daran jahrelang nichts geändert. Jedenfalls war es für die Arbeiter damals so, erstens haben sie sehr wenig verdient und das Wenige bekamen die Leute nur tropfenweise. Aber sie mußten doch von dem Geld leben. Am schlimmsten war es für die MTS-Arbeiter, daß sie für das Geld keine Lebensmittel kaufen konnten. Es war doch nichts da. Kurz gesagt, den MTS-Leuten ging es 1931 auf 1932 noch schlechter als den Kollektivarbeitern.

Die Arbeiter bekamen - oder besser gesagt - sie sollten in der Zeit aus einem Lebensmittel-Geschäft, das nur für die Arbeiter bestimmt war, ab und zu ein paar Kilo Brot oder Mehl bekommen, aber nur dann, wenn etwas vorhanden war. Es war aber die meiste Zeit damals nichts vorhanden. Jedenfalls haben die MTS-Arbeiter 1931 auf 1932 bittere Not durchstehen müssen. Ich habe 1932 auch schon in der MTS als Dreher gelernt und weiß genau, wieviel Hunger und Not die MTS-Arbeiter durchstehen mußten. Oft kam es vor, daß die Arbeiter vor Hunger und Schwäche die 8 Stunden nicht durchhalten konnten. Aber es sollte noch schlimmer kommen 1932 und auch 1933.

Damit will ich das Jahr 1931 abschließen und vom Jahr 1932 berichten. Das Jahr 1932 fing mit noch größerer Not an als das Jahr 1931 endete. Wie ich schon erwähnte, sind im Februar und März schon die ersten Leute verhungert. Jetzt in der großen Not anfangs 1932 hat es sich herausgestellt, daß sich Verrat nicht bezahlt machte. Es sind zuerst die Proleten, Spitzel und Stürmer verhungert, weil sie über 2 Jahre lang die Leute bespitzelt und verraten haben. Weil alle Familien durch Verrat große Not und Hunger erleiden mußten, hat niemand den Spitzeln und Verrätern auch nur einen Krümel Eßbares gegeben. Es waren auch die Ersten, die verhungert sind. Nun haben diese Spitzel und Verräter - allerdings viel zu spät-gemerkt, daß, wenn die Reichen nichts mehr haben, haben die Armen erst recht nichts. Die hungrigen Menschen haben mit Sehnsucht auf den Frühling gewartet. Ich muß aber unbedingt noch sagen, die Menschen haben nicht nur gehungert, sie haben auch in den kalten Wintermonaten tüchtig gefroren, denn die Familien hatten doch kein Vieh mehr. Es war doch alles in die Kollektivwirtschaften angezogen worden. Ohne Vieh gab es auch keinen Mist für Brennmaterial. Die Ställe und Scheunen waren meistens auch abgerissen und im Kollektiv verwendet worden oder auch von den Leuten als Brennmaterial verbraucht worden. Stroh als Brennmaterial haben die Kollektivmitglieder auch nur wenig bekommen. Die Kollektive brauchten das Stroh nötig für das Vieh. Nun kam der mit großer Sehnsucht erwartete Frühling 1932, in der Hoffnung auf Besserung. Aber woher sollte Besserung kommen?

Die Regierung dachte gar nicht daran, den hungernden Menschen zu helfen. Die einzige Besserung war, daß jetzt im Frühling die Menschen nicht mehr so schrecklich frieren brauchten. Die einzige Hilfe kam, wie man sagte, vom Herrgott. Er hat sehr viel Gras und Brennessel wachsen lassen. Die Menschen sind darüber hergefallen und alles, was grün war, gekocht oder ungekocht aufgeessen, denn Hunger tut sehr weh. Die erwartete Frühjahrssaat 1932 kam in Gang und die Leute hofften, daß bei dieser Arbeit auch wieder etwas zum Essen *gibt*. Auch diesmal ist es dem einen oder anderen gelungen, etwas von dem Saatgut zu organisieren, um die Familie vor dem Hungertod zu retten. Aber nur wenige hatten dazu Gelegenheit. Die Not war nach der Aussaat 1932 noch größer als 1931. Jetzt suchten die Stalinisten nach Schuldigen für die wirtschaftliche Niederlage und Not in der Landwirtschaft. Natürlich gaben die Kommunisten nicht zu, daß sie selbst die Kollektiv-Bauern in den Hungertod gewirtschaftet hatten. Sie drehten jetzt den Spiel um und gaben den Kollektiv-Bauern an allem die Schuld, daß in den letzten 2 Jahren 1930 und 1931 so große Not herrschte. Nun bezichtigte man die Kollektiv-Bauern, die noch etwas von der Landwirtschaft verstanden, als Trotzkiisten, als Saboteure und Staatsfeinde. Diese Leute wurden von ihren Posten entfernt und verurteilt. Diese Posten wurden jetzt mit Partei-Leuten besetzt, die von der Landwirtschaft wenig verstanden. Nun ging es erst recht mit der Landwirtschaft abwärts. In den Wintermonaten 1932 wurden die Traktoren in der MTS so gut wie es ging mit den wenigen Ersatzteilen repariert. Von der Regierung wurden auch wieder Traktoren und Mähdrescher geliefert. Die Frühjahrssaat wurde auch größtenteils mit Traktoren bestellt. Die Feldbrigaden bekamen Traktoren zugeteilt. Die Aussaat wurde wie immer sehr streng überwacht. Nach der Aussaat 1932 bis zur Ernte war die Not der Brunntentaler Bürger noch größer als 1931. Für die Ernährung hat man so gut wie nichts getan für die hungrigen Menschen. Trotz aller widriger Umstände bei der Aussaat 1932 ist die Ernte gar nicht so schlecht ausgefallen. Aber die Ernteerträge reichten nicht aus, um die hohen Staatspläne an Getreide zu erfüllen. Die Kollektivbauern haben 1932 auf ihre Arbeits-Einheiten nur wenige Gramm pro Einheit bekommen. Kurz nach der Ernte waren auch schon die paar Kilogramm, die sie bekamen, aufgezehrt. Die Leute standen im Herbst vor einem Nichts da.

Sie hatten festenfällig von dem Gemüse und Weißkraut, das sie von den Plantagen bekommen hatten, einen Stenner voll eingemacht, viele noch nicht einmal das. Jetzt standen die Brunntentaler Bürger im Herbst 1932 vor der größten Hungerskatastrophe seit der Gründung von Brunntental im Jahre 1855. Jetzt, da die Leitung der Kollektivwirtschaften ganz in den Händen der Partei lag, die von der Landwirtschaft nichts verstanden, war die Not perfekt geworden. Schon im November 1932 sind vielen Leuten die Beine vor Hunger geschwollen. Im Dezember gab es wieder Hungertote. Im Januar 1933 sind schon ganze Familien vor Hunger ausgestorben. Es gab schon Massengräber ohne Särge. Die noch lebenden Familien-Angehörigen waren so schwach, daß sie in den Hartgefrorenen Boden keine Gräber graben konnten. Die Toten konnten erst später beerdigt werden. Es wurden auch wieder 1933 wie 1932 alle Strohhaufen nochmals gedroschen, aber das brachte doch erbärmlich wenig. Damit konnte man kaum die Leute, die beim Dreschen dabei waren, vor dem Hungertod retten. Außerdem war der Winter 1933 sehr kalt. Meine Mutter war auch beim Strohdreschen dabei und hatte die Füße erfroren. Mein Vater ist anfangs Februar 1933, wie ich schon erwähnt habe, fortgeschafft worden. Meine Mutter stand mit uns Kindern alleine da. Wir hatten jetzt nichts mehr zu essen und daher schon alle geschwollene Beine vor Hunger und Schwäche. Wir standen vor dem Hungertod.

Mitte Februar 1933, bei 20 Grad Kälte und viel Schnee, nahm ich einen Spaten und ging auf die Gemüseplantage, auf das Feld, wo im Herbst Weißkraut stand. Ich schaufelte den Schnee weg und fand unter dem Schnee erfrorene Krautblätter und noch die Krautstrunken von den abgestochenen Krautköpfen. Meine Mutter machte alles schön sauber und kochte die Krautblätter nur mit Salz - es war doch nichts anderes da. Damit haben wir uns zunächst am Leben gehalten oder besser gesagt, vom Verhungern gerettet. Aber Ende Februar sind dann doch meine zwei Zwillinge-Schwester von 1 1/2 Jahren im Abstand von 3 Tagen verhungert. Mit erfrorenen Kohlblättern und Kohlstrunken waren die Kinder nicht zu retten. Meine Älteste Schwester, die Ende Februar zum Kühe füttern und melken eingeteilt wurde im Kollektivstall, brachte manchmal ein Stück Kernkuchen vom Stall mit nach Hause.

Diese Kernkuchen sind Pressrückstände vom Sonnenblumen-Ölschlagen, die man als Kraftfutter für das Vieh verwendet. Diese Presskuchen sind sehr hart. Man muß sie mit dem Hammer klein schlagen. In diesen Kuchen sind noch alle Schalen von den Kernen und Kernrückständen drin, sie sind aber fetthaltig und wer Hunger hat, der ißt und kaut daran solange, bis auch der letzte Rest von Fetthaltigem herausgeholt ist. Die Körnerschalen werden ausgespuckt. Dazu will ich noch sagen, daß das bißchen Kraftfutter, das für die Kühe bestimmt war, von den Menschen mit Heißhunger zum Teil selbst aufgeessen wurde. So mußten die Kühe auch nur mit Stroh auskommen. Wo sollte da noch Milch herkommen von den Kühen, die genauso hungrig waren wie die Menschen. Aber die Partei hatte immer recht.

Mit den Krautblättern und den Krautstrunken und manchmal einem Stück Presskuchen haben wir uns durchgehungert bis ausgangs März, aber täglich sind immer mehr Menschen verhungert. Jeden Tag kamen neue Nachrichten über immer mehr Tote. Es sind auch 1933 genau wie 1921 immer wieder Leute fortgezogen in die Städte, um nicht in Brunntal zu verhungern. Ausgangs März 1933 setzte plötzlich die Schneeschmelze ein und in kurzer Zeit waren die Felder frei vom Schnee. Da hatte uns, wie ich schon zu vielen gesagt habe, der Herrgott sehr viel mehr Ziesel als sonst üblich geschickt. Er hat bestimmt gewußt, daß wir am Verhungern waren.

Jetzt will ich noch einiges sagen über die Ziesel. Diese Tiere leben in Steppengebieten. Sie ernähren sich von Getreide und Gras. Für die Landwirtschaft sind es Feldschädlingen und mußten jedes Jahr, bevor das Getreide reif wurde, bekämpft oder gefangen werden. Die Tiere haben mit Vorliebe Getreide gefressen und somit viel Schaden auf den Feldern angerichtet. Am besten kann man diese Tiere fangen, wenn man sie aus ihren Löchern, die 5 bis 6 cm im Durchmesser sind und tief in die Erde gehen mit Wasser aussüßt. Die Ziesel, wir haben sie nur Piffer genannt, haben die Bauern in normalen Zeiten gefangen und vernichtet, um Feldschaden zu vermeiden. Wenn die Bauern die Tiere jährlich bekämpft haben, hielten sich auch die Schäden in erträglichem Rahmen.

Nun komme ich auch wieder zurück auf das Jahr 1933 und auf die Piffer. Wie schon gesagt, die Tiere graben sich tiefe Löcher in die Erde, wo sie auch unten den Winterschlaf halten und dort vor Kälte geschützt sind. Diese Tiere wiegen ungefähr 300 bis 400 Gramm und haben ein schönes, glattes Fell, das für die Pelzherstellung verwendet wird. Wie schon gesagt, diese Tiere werden in normalen Zeiten nicht gegessen, aber im Frühjahr 1933 waren sie für viele Brunntaler die letzte Rettung vor dem Hungertod. Auch ich bin im März 1933 mit 2 Eimern auf die Felder gegangen und habe am ersten Tag drei Piffer ausgeschuft und zu Hause geschlachtet - und auch gegessen. Dann noch viele, viele mehr 1933 und auch noch 1934. Schlimm war es für die Leute, die vor Hunger nicht mehr die Kraft hatten, um die Wassereimer zu tragen, um die Tiere auszusüfen. Auf alle Fälle kann man sagen, daß diese Tiere vielen Brunntalern das Leben gerettet haben, auch *mir* und unserer Familie. In den großen Hungerjahren von 1921 bis 1924 kam Hilfe aus Deutschland, aus Amerika und Kanada. Von 1930 bis 1934 läßt Stalin keine Hilfe vom Ausland zu. Er läßt die Menschen in Brunntal und in der ganzen Wolgadeutschen Republik rücksichtslos verhungern. Das Getreide stand auch 1933 den Umständen entsprechend nicht so schlecht auf den Feldern. Die Erträge waren einigermaßen, aber die Parteileitung dachte nicht an den Hunger der Menschen, sondern an die Lieferpläne an den Staat. Es war 1933 bis zur Ernte so, daß alle Bürger ums Überleben kämpften bis zur neuen Ernte. Als dann die Ernte reifte, wurden die Getreidefelder bewacht. Die hungrigen Menschen sind dann nachts heimlich in die Felder gegangen und haben mit den Händen die Körner ausgerubbelt und gleich aufgeessen. Als es dann endlich in die Ernte ging, waren die Menschen größtenteils so schwach zum Arbeiten. Es dauerte dann eine gewisse Zeit, bis die Leute etwas Kraft zum Arbeiten bekamen. Die Parteileitung war jetzt gezwungen, von der neuen Ernte Getreide mahlen zu lassen, um den Leuten bei der Ernte etwas zum Essen zu geben. Und wieder wie auch schon in den Jahren 1931 und 1932 gab man den Kollektivmitgliedern nur wenig Getreide für die erarbeiteten Arbeits-Einheiten. Schon nach einigen Wochen nach der Ernte 1933 mußten die Bürger hungern, nur die Mäh-drescher-Führer und Traktoristen bekamen etwas mehr auf ihre Einheiten und auch etwas Geld, Die Parteileitung hat wohl

Autoren in ...

eingesehen, daß die Mähdrescher und Traktoren ohne lebende Menschen nicht laufen konnten. Man wollte sie wohl auch nicht alle hungern lassen. Man zahlte den Mähdrescher-Fahrern hohe Geldbeträge je Hektar gemähtem Getreide, dazu noch hohe Prämien. Auch den Traktoristen sagte man mehr Lohn und Getreide zu und sie bekamen auch mehr, aber die anderen Feldarbeiter gingen auch diesmal beinahe leer aus. Nur wer stehlen konnte, hatte die Möglichkeit zum Überleben, aber dazu hatten nur wenige Gelegenheit. Die überwiegende Mehrheit der Brunntentaler durfte auch im Winter 1933 auf 1934 wieder weiter hungern und im langen und kalten Winter 1933/34 sind nochmals viele Menschen verhungert.

Nun will ich gleich über das Jahr 1934 berichten. Es hat sich bis zur Ernte 1934 alles so abgespielt wie 1933, nur die Ernte war etwas besser als 1933 und die Leute haben mehr auf ihre Arbeitseinheiten bekommen als in den Jahren 1930/31/32 und 1933.

Es sind dann in Brunntental nach der Ernte 1934 keine Leute mehr verhungert. Es soll aber niemand glauben, daß die Not vorbei war, sie war nur gelindert. Es ging auch einigen Familien schon besser. Manche hatten sich auch schon ein paar Hühner oder eine Ziege anschaffen können, bestenfalls ein Rind oder eine Kuh. Vor allem die Traktoristen und die Mähdrescherfahrer wurden extra belohnt. Man hatte endlich eingesehen, daß ohne Fachleute oder besser gesagt, ohne Maschinen-Bedienung keine Ernteerträge zu erwarten waren. Man hat z.B. den Mähdrescherfahrern hohe Löhne und Sonderprämien gezahlt. Je mehr Hektar ein Mähdrescherfahrer gemäht hat, desto höher wurde die Prämie, bis zum Lenin-Orden, der auch mit viel Geld verbunden war.

Nun gehe ich in das Jahr 1935 über. Die Traktoren und alle Landmaschinen waren im Winter 1934/35 den Verhältnissen entsprechend gut durchrepariert. Die Frühjahrssaat ist 1935 rechtzeitig beendet worden. Die Kollektivbauern hatten sich etwas erholt und während der Aussaat bekamen die Leute genügend zu essen. 1935 ist die Ernte durchschnittlich ausgefallen und wurde auch rechtzeitig eingebracht. Die Mähdrescherfahrer bekamen wieder hohe Löhne und Prämien, dazu noch Bezugsscheine für Berechtigung zum Kauf von Kleidung und sonstigen Sachen, die damals noch knapp waren. Auch die Traktoristen bekamen mehr Geld und Getreide, ebenso bekamen die Feldarbeiter 1935 auf ihre Arbeitseinheiten mehr als die Jahre zuvor.

Ich will noch erwähnen, daß 1935 ein neuer Mähdrescher herausgekommen ist mit dem Namen "Stalinetz". Dieser Mähdrescher hatte eine Schnittbreite von 6,10 m und er hatte auch einen stärkeren und besseren Motor als der kleinere Mähdrescher mit 4 m Schnittbreite. Auch der neue Mähdrescher hatte keinen eigenen Fahr-Antrieb, er mußte auch von einem Traktor gezogen werden. Dieses Dreschsystem mit 2 teuren Maschinen und 4 Mann Besatzung bei 2-Schichtenbetrieb war sehr kostspielig. Dazu kam noch, daß beim 4 m Schnittbreite-Mähdrescher 4 Fuhrwerke und beim 6,10 m Schnittbreite Mähdrescher 6 Fuhrwerke für die Abfahrt der anfallenden Getreidemenge beim Dreschen bereitgestellt werden mußten. Die Getreidefelder waren meistens sehr groß und die Fuhrwerke mußten den Mähdreschern nach- oder auch entgegenfahren. Beim Umladen vom Mähdrescher auf die Fuhrwerke haben die Mähdrescher nicht angehalten, sodaß die Fuhrwerke mit den Kastenwagen bei der Fahrt beladen wurden. Die Feldbrigaden-Brigadiere waren dafür verantwortlich, daß die Abfahrt reibungslos und ohne Stillstand der Mähdrescher klappte. Die anfallende Getreidemenge wurde, wie schon immer seit der Kollektivierung, auf die sehr großen Getreidehaufen unter freiem Himmel in allen Feldbrigaden gelagert. Die Lagerung des so wertvollen Weizens und Roggens war ein schwieriges und auch ein verlustreiches Problem. Vor der Kollektivierung bis 1929 war die Getreidelagerung überhaupt kein Problem, auch nicht bei sehr guten Ernteerträgen. Alle Bauern hatten genügend Lagerraum für das Getreide. Weil aber Stalins Parteileute so kurz-sichtig waren und nach der Kollektivierung gleich die Speicher zu 90 % , welche auf den Bauernhöfen standen, abgerissen haben, mußte jetzt das so kostbare Getreide nach der Kollektivierung auf freie Felder gelagert werden, wo es bis zu 30 % verdorben ist. Aber auch da waren wie sonst immer die anderen schuldig.

Jetzt will ich über eine der größten Fehlplanung von Stalins Parteiplaner sprechen. Anfang der 30-er Jahre hat Stalin mit Hochdruck vom Ausland Fabrikausrüstung für die Fertigung von Traktoren und Landmaschinen gekauft, um die Landwirtschaft so schnell wie möglich zu mechanisieren. Für dieses Vorhaben mußten viele Bauern von 1930 bis 1934 den Hungertod sterben und die größte Hungersnot aller Zeiten ertragen. Inzwischen war es 1935 so weit,

daß die Landwirtschaft größtenteils mehanisiert war und die Pferde als Zugtiere nur noch eine untergeordnete Rolle spielten. Nun komme ich nochmals auf das Jahr 1935 zurück. Auch 1935 sind wieder neue Traktoren und andere Landmaschinen gekommen und die Mechanisierung ging weiter voran. Aber auch bei der Vollmechanisierung der Landwirtschaft haben die großen Planer und Parteileute an der Wirklichkeit vorbei geplant. Stalin und seine Anhänger haben den Kollektivbauern genau vorgeschrieben, daß sie auf jeden Hektar Land, wo die Kollektivwirtschaft zur Verfügung hatte, so und so viel Tonnen Getreide je Hektar zu erzeugen und an den Staat abliefern muß. Dazu ein Beispiel: Die Brunntentaler Kollektivwirtschaften hatten ungefähr 12 000 Hektar Land zur Verfügung und mußten laut Plan von der Partei so und so viele Tonnen an Getreide erzeugen. Aber für die großen Mengen standen in den zwei Kollektivwirtschaften nur ganz wenige Speicher für das viele Getreide zur Verfügung. Wohin jetzt mit dem Getreide? Natürlich wie auch die Jahre zuvor wieder auf die freien Felder lagern, obwohl man genau wußte, daß bei dieser Lagerung unter freiem Himmel über 30 % von dem so wertvollen Getreide verderben tut. Wenn aber ein Kollektivbauer in den Hungerjahren von 1930/31/32/33 und 1934 mit zwei Hosentaschen voll Getreide beim Diebstahl erwischt wurde, wurde er hart bestraft. Wer aber wurde jetzt bestraft für die großen Verluste von vielen Tausenden Tonnen Getreide bei der Lagerung unter freiem Himmel? Bestimmt nicht Stalin und seine Parteileute, bestenfalls Unschuldige. Dieselben Fehler hatte auch die Partei beim Transport und Straßenwesen begangen. Stalins Fabriken haben laufend große und noch größere Traktoren und Raupen-Schlepper gebaut, ebenso auch Mähdrescher und Landmaschinen. Aber an Transportmaschinen hatte niemand gedacht. Ich nehme an, daß die Parteileute bei den großen und so viel gelobten 5-Jahresplänen, wo doch die Partei alles besser wußte, das Transport- und Straßenwesen ganz außer Acht gelassen hatten. Sonst wäre es doch nicht möglich gewesen, daß von 1929 bis 1941 nur 2 kleine Lastwagen-Typen, der eine 1,5 to, der andere 3 to, gebaut wurden. Für eine vollmechanisierte Landwirtschaft ohne Zugtiere, wie es 1935 schon war, hätte man für die Bewältigung der vielen Gütertransporte viele starke Lastwagen von 10 bis 20 to haben müssen.

Aber damit ist noch nicht alles gesagt. Die zwei Brunnentaler Kollektivwirtschaften hatten bis 1941 sage und schreibe 8 kleine Lastwagen von 1,5 bis 3 to. Das war für den großen Bedarf vollkommen unzureichend. Das Schlimme war noch, daß es keine Ersatzreifen zu kaufen gab. Wenn ein Lastwagen die Reifen durchgefahren hatte, blieb das Auto stehen. Die Kollektivwirtschaften mußten sich irgendwie Reifen besorgen. Da gab es Lastwagen-Anhänger zu kaufen mit neuer Bereifung. Diese Anhänger wurden nur wegen der Reifen gekauft für die Lastwagen. Die Anhänger blieben dann ungebraucht liegen.

Ich will jetzt nochmals auf die Folgen der hohen Getreideverluste auf den Feldern wegen Fehlplanung des Straßen- und Transportwesens zum Nachteil der Kollektivbauern sprechen. Es war doch so daß die Kollektivwirtschaften je nach Landmenge einen festen Ablieferungsplan an den Staat an Getreide je Hektar hatten. Erst wenn dieser Plan an den Staat erfüllt war, konnte das übrige Getreide an die Kollektivbauern je Arbeitseinheit verteilt werden, das heißt doch nichts anderes, als wenn viel übrig war, konnte auch viel verteilt werden. Mit anderen Worten: Der Staat hat durch die Fehlplanung die hohen Verluste selbst verursacht, aber daran nicht teilgenommen. Die Verluste mußten die Kollektivbauern alleine tragen. So geschah es ja auch in den Jahren von 1931 bis 1934, wo die Kollektivbauern nur wenig oder gar nichts bekamen, weil erst der Staatsplan erfüllt werden mußte und für die Leute nichts mehr übrigblieb. Es blieb unter anderem nichts übrig, auch weil die Verluste sehr hoch waren. Aber Stalin und seinen Helfern machte es nichts aus, daß in den Jahren 1931/32 und 1933 viele fleißige Bauernfamilien verhungert sind und daß seine Planwirtschaft die Bauern in die größte Hungernot aller Zeiten gebracht hat.

Jetzt möchte ich doch nochmals über das Straßenproblem und Transportwesen in Brunnental und Umgebung sprechen. Ich bin der Meinung, wenn ein Staat sein Land voll mechanisieren will, muß man erstmals Straßen bauen. Brunnental war, wie ich schon mehrmals berichtete, ein großes Dorf, zeitweise über 5000 Einwohner und liegt 35 km von Seelmann entfernt. Von Brunnental nach Seelmann und umgekehrt sind schon seit der Gründung viele Güter transportiert worden.

Allerdings mit Pferden, Ochsen und auch Kamelfuhrwerken. Seelmann liegt an der Wolga und hat einen Schiffshafen mit vielen Handels- und Güterumschlägen. In Seelmann waren auch die großen Getreidespeicher, wohin die Bauern der umliegenden Dörfer - bis zu 40 km - im Herbst ihr Getreide verkauften. In Seelmann wurden Märkte abgehalten und es gab viele Geschäfte für den täglichen Bedarf. Die Schiffe auf der Wolga transportierten das Getreide von Seelmann nach Norden und Süden in die Städte. Kurz gesagt, Seelmann war ein Handelszentrum für die umliegenden Dörfer, aber die Straßen, oder besser gesagt, die Feldwege nach Seelmann waren wie immer sehr schlecht. Es waren ausgefahrene Feldwege, im Sommer bei der warmen Jahreszeit sehr staubig mit vielen Schlaglöchern, bei Regenzeiten schlammig und oft unbefahrbar. Diese schlechten Wege waren schon immer für die Bauern zeitraubend und kostspielig. Im Winter bei günstigem Wetter konnte man mit Schlittenfuhrwerken auch verschiedene Güter transportieren. Allerdings waren bei großer Kälte und Schneesturm, wie es dort oft vorkam, die Schlittenfahrten doch recht unangenehm. An diesen Straßenverhältnissen hat sich in Brunntal trotz der so hochgelobten Mechanisierung der Landwirtschaft von 1929 bis 1941 nichts, aber auch gar nichts geändert. Die Lastwagen mußten sich über die staubigen Schlaglöcher mit 20 km Tempo quälen. Die Staubwolken konnte man kilometerweit sehen. Bei Regenwetter blieben die Autos im Schlamm stecken oder sie mußten warten, bis es wieder abgetrocknet war. Ich selbst habe öfters eine Fahrt von Brunntal nach Krasny-Kut mitgemacht. Auf dieser Strecke - es sind genau 35 km - gibt es viele tiefe Gräben, die im Frühling und im Sommer bei Regen mit Wasser und Schlamm gefüllt sind. Weil es über diese Wassergräben keine Brücken gab, mußten die Kraftwagenfahrer auf Biegen und Brechen durch. Da gab es nur eines, den 2. Gang rein und mit Hochtouren durch das Wasser und den Schlamm. Mit viel Glück und noch mehr Geschick ist es auch meistens gelungen. Aber oftmals endete die Fahrt in Schlamm bis über die Räder. Es ging nicht vorwärts oder rückwärts. Federbrüche oder Getriebeschäden blieben da nicht aus. Die Fahrer mußten dann irgendwie Hilfe suchen. Manchmal waren Traktoren auf den Feldern, die dann geholfen haben. Ich muß heute noch den damaligen Kraftfahrern ein hohes Lob aussprechen für ihre Fahrkunst und die starken Nerven, die sie damals hatten.

Bei den schlechten Straßen waren die Lastwagen sehr hohen Belastungen ausgesetzt und mußten oft repariert werden, außerdem mangelte es auch immer an Ersatzteilen. Es mußte bei Reparaturen viel mit Notlösungen gearbeitet werden. Dadurch war die Lebensdauer der Lastwagen gering. Daraus ergab sich, daß die Produktivität der Lastwagen und Kraftfahrer nur bescheiden war. Dagegen waren die Unkosten sehr hoch. Ich behaupte heute, daß eine Güterladung mit einem Lastwagen von Brunnental nach Krasny-Kut, das sind auch genau 35 km wie nach Seelmann, - auch die Straßen sind genau so schlecht wie nach Seelmann - auf guten Straßen hin und zurück höchstens 2 Stunden dauern würde. Damals dauerte es auf den schlechten Straßen 6 Stunden und länger. Daher halte ich es für richtig, im Zusammenhang mit der Mechanisierung der Landwirtschaft in Brunnental von 1929 bis 1941 auch über die Straßenverhältnisse und das Transportwesen zu berichten.

Jetzt will ich von 1936 berichten.

Die Aussaat wurde auch 1936 rechtzeitig und gut bestellt. Die Landwirtschaft war jetzt praktisch voll mechanisiert. Die Pferde spielten als Zugtiere kaum noch eine Rolle. Es wurde alles mit Traktoren, Mähreschern und Landmaschinen bearbeitet. Auch in der Brunnentaler MTS, wozu die Dörfer Streckerau und Marienberg angeschlossen waren, hat sich die Lage der MTS-Arbeiter bis 1935 gebessert, obwohl der Lohn für die Arbeiter immer noch nicht regelmäßig ausgezahlt wurde. Die Arbeiter bekamen aus einem Extra-Geschäft Lebensmittel zu kaufen. Auch die MTS-Arbeiter hatten jetzt die größte Not überstanden. Es kam auch 1935 ein Teil der Leute, die in den Jahren 1931/32 und 1933 wegen der großen Not fortzogen, wieder zurück. Aber viele von denen, die fortgezogen waren, hatten auch nicht überlebt. Jedenfalls hat die Brunnentaler Bevölkerung in der dreijährigen Hungersnot stark abgenommen. 1934 wurden in Brunnental Haus-Nummern und Straßennamen eingeführt.

Ich habe damals auch im MTS gearbeitet, daher kannte ich die Verhältnisse in der MTS-Station sehr gut. Ich habe damals vom Betriebsleiter der MTS, Heinrich Meier, den Auftrag bekommen, die Nummern-Schilder anzufertigen. Ich habe die Hausnummern-Täfelchen

aus Blech von Hand mit einer Größe von 12 x 15 cm zugeschnitten, angestrichen und die Nummern darauf gemacht. Es waren damals in Brunntal genau 408 Häuser noch bewohnt. Die Gehöfte im Dorf waren damals durch die jahrelange Not stark heruntergekommen. Die Nebengebäude der Gehöfte waren in die Kollektivwirtschaften übergegangen oder in der Notzeit verbrannt worden.

Nun komme ich nochmals auf das Jahr 1936 zurück.

Die allgemeine Lage der Bürger hat sich 1936 gebessert. Auch die Getreideernte ist gut geraten. Die Ernte ist auch rechtzeitig beendet worden, allerdings wieder mit großen Verlusten. Die Verluste sind dadurch entstanden, daß für die großen Ernteerträge, die auf den großen Getreidefeldern mit den Mähdreschern täglich angefallen sind, keine Speicher für die Lagerung vorhanden waren. Ich habe ja schon mehrmals erwähnt, daß 1930 beinahe alle Speicher abgerissen wurden. Nun waren die Kollektivbauern gezwungen, das anfallende Getreide mit Fuhrwerken laufend abzufahren und auf dem freien Feld auf große Haufen zu schütten. Da aber zum Abtransport von solch großen Mengen Getreide in der Erntezeit nicht genügend Lastwagen zur Verfügung standen, wurden die Getreidehaufen immer größer und höher. Das Getreide wurde mit einem schaufelartigen Gerät mit Pferden hochgeschleppt. Ich will aber auch noch erwähnen, daß es nur 2 Typen von Lastwagen gab. Es war der Ford oder Gas von 1,5 Tonnen und der Süß von 3 Tonnen. Diese Autos haben wohl fast Tag und Nacht gefahren. Aber es waren zu wenig Lastwagen und diese konnten ja auch zu wenig laden. Was bringt schon eine Fahrt von 1,5 oder 3 Tonnen? Andererseits war der Weg von Brunntal bis Seelmann 35 km, denn dorthin mußte das Getreide für den Staat gebracht werden. Dort standen auch noch die großen Speicher an der Wolga. Somit wurden die Getreidehaufen unterm freien Himmel statt kleiner immer größer. Es war aber so, daß nach der Erntezeit auch Regentage kamen, manchmal auch über längere Zeit. So war es auch 1936, nach dem Regen kam dann der Frost. Aber es lagen noch immer riesige Haufen Getreide auf den freien Feldern. Bei Frost ist die naß geregnete Schicht oben auf den Haufen von ungefähr 0,5 m gefroren und nun hatte der Haufen sozusagen ein gefrorenes Dach aus Getreide. Im Laufe des Spätherbstes wurde das unter dem Dach liegende Getreide abgefahren, aber die Verluste waren sehr hoch, denn die dicke Frostsicht von Getreide war doch verdorben.

Nun suchten die Stalin-Parteileute wieder Schuldige für diese Mißere. Aber die Parteileute haben die Schuld, wie immer, nicht bei sich selbst gesucht, obwohl sie doch die Alleinschuldigen waren. Sie suchten und fanden die Schuld bei den anderen. Es waren diesmal 1936 die Trotzlisten, die an allem schuld waren. Leute, die man als Trotzlisten bezeichnete, waren diejenigen, die früher einmal mit dem Ausland Verbindungen hatten oder bis 1930 noch Briefe vom Ausland bekamen, auch Männer, die 1914 bis 1918 in deutscher Kriegsgefangenschaft waren und wieder zurückkamen. All diese Leute hat man über Nacht auf Nimmerwiederssehen fortgeschafft. Es waren alles Leute, die Verstand im Kopf hatten und vom Wirtschaften etwas verstanden. Aber diese Leute waren den Parteifunktionären ein Dorn im Auge und man hat sie auch beseitigt.

Weil die Ernte 1936 gut war, bekamen die Mitglieder ziemlich viel Getreide auf die Arbeitseinheiten und auch etwas Geld. Es gab soviel, daß die Familien fürs ganze Jahr genügend Brot hatten, es brauchte niemand mehr stehlen. Die Leute konnten sich auch etwas an Kleidung und Kleinvieh anschaffen. Auf alle Fälle ging es den Brunnentalern 1936 wieder etwas besser und die große Hungersnot mit vielen Verlusten an verhungerten Menschen war beendet.

Nun komme ich auf das Jahr 1937 zurück. Das Jahr 1937 fing soweit auch gut an und die Brunnentaler Bevölkerung hoffte auf eine weitere Besserung. Wie erhofft, hat das Jahr 1937 dank einer sehr guten Ernte den Menschen mehr Einkommen gebracht und es konnte 1937 manches angeschafft werden. Es gab 1937 pro Arbeitseinheit mehrere Kilogramm Getreide und auch Geld. Es hatten viele Familien so viel Getreide bekommen, daß sie dieses nicht alles selbst verbrauchen konnten. Der Staat hat von den Familien, die Getreide übrig hatten, dieses abgekauft und auch einigermaßen bezahlt. Für dieses Geld, aber nur für das Geld vom Getreideverkauf, konnten die Leute Bedarfsachen kaufen, die sonst noch knapp waren. Aber auch 1937 waren noch immer die Probleme mit der Lagerung der großen Getreidemengen. Und wieder lagen auf den Feldern Tausende von Tonnen Getreide allerbesten Qualität in riesigen Haufen unter freiem Himmel. Genau wie die Jahre vorher waren auch 1937 die Verluste groß, wohl so groß wie nie zuvor. Aber auch 1937 haben die Parteileute Schuldige gesucht und auch gefunden. Allerdings mußten wie immer die

Unschuldigen den Kopf hinhalten, denn die Partei hat immer recht. Es wurde wieder eine Säuberungsaktion durchgeführt. Man beschuldigte jetzt hauptsächlich alte und ältere Leute als Staatsfeinde und als Saboteure und auch als Anti-Stalinisten. Auch diese Menschen wurden abgeholt und in Gefängnisse gesteckt. Ende 1937 waren in Brunntal kaum noch Leute über 45 bis 50 Jahren. Man hatte alle ältere Leute fortgeschafft, ob sie Lehrer, Handwerker, Bauer oder Arzt waren. Man wollte keine Leute mehr haben, die von früher noch etwas wußten oder berichten konnten.

Zu der jahrelangen, größten Hungersnot, die jemals die Brunntaler Bürger von 1930 bis 1934 erleiden mußten, möchte ich noch sagen, daß die Hungerjahre von 1930 bis 1934 noch qualvoller als die Hungerjahre von 1921 bis 1924 waren. Weil Stalin 1930 bis 1934 in der großen Hungersnot den Menschen keine Hilfe vom Ausland zugelassen hat, mußten noch mehr Menschen den Hungertod sterben als 1921 bis 1924. Es kam in den vier Jahren von 1930 bis 1934 weder vom Ausland noch von Stalin Hilfe. Stalin dachte nicht daran, den hungernden Menschen zu helfen.

Nun komme ich wieder auf das Jahr 1937 zurück. Mich haben schon manche Leute in Deutschland gefragt, warum 1930 bis 1934 eine solch große Not in Brunntal herrschte. Es ging doch 1929 den Brunntaler Bauern ganz gut, bis sehr gut. Ich habe ja auch schon berichtet, daß Ende 1929 die Enteignung und Verschleppung der reichen Bauern und auch die Zwangskollektivierung mit den schlimmen Folgen von 1930 bis 1934 war. Mich haben auch viele gefragt, ja warum haben sich denn die Bauern die Zwangskollektivierung gefallen lassen? Diese Frage stellen auch nur Leute, die Stalins Macht damals nicht kennen zu lernen brauchten. Ja, diese Fragesteller sind glückliche Menschen. Die deutschen Kriegsgefangenen, die in russischer Kriegsgefangenschaft waren, stellen diese Frage nicht. Warum wohl?

Nun will ich auch noch versuchen, kurz zu erklären, warum die Bauern der grenzenlosen Unterdrückung durch Stalins Machthaber nachgegeben haben oder besser gesagt, nachgeben mußten. Ich kann mit ruhigem Gewissen sagen, daß sich die Bauern lange und heftig gegen die Zwangsenteignung und Kollektivierung gewehrt haben. Aber die Bauern wurden Tag und Nacht bearbeitet mit allen möglichen Methoden. Zunächst hat man wöchentlich in großen Bauernhäusern Blockversammlungen abgehalten, bei der alle Bauern und Bäuerinnen

Diese Versammlungen wurden von den Parteileuten organisiert und am Anfang von Schullehrern durchgeführt mit dem Ziel, die Bauern mit vielen Versprechungen und herrlicher Zukunft zum Eintreten in die Kollektivwirtschaft zu bewegen. Aber zunächst hatten die Lehrer nur wenig Erfolg mit der Werbung bei den Bauern, denn die Bauern waren sehr mißtrauisch und glaubten den Stalin-Propagandisten nicht. Den Bauern steckten noch die Schreckenszeit von 1917 bis 1924 in den Knochen. Wie recht die Bauern auch hatten!

Als die Lehrer mit den Verträgen bei den Versammlungen in den Bauernhäusern nicht den gewünschten Erfolg hatten, hat man junge Parteileute für diese Aufgabe geschult. Aber auch die jungen Parteileute hatten trotz eifriger Werbung und rosiger Zukunftsversprechung, daß die Bauersfrauen vom Backtrog, vom Hühnerfüttern, vom Melken, von der Nähadel, von der Nähmaschine und sonstigen schweren Arbeiten befreit werden, keinen Erfolg. Auch die Bauern sollten von den Sorgen ums tägliche Brot befreit werden. Wie recht die Stalins-Helfer hatten, die Bauern-Familien wurden wirklich von Allem befreit, ja so befreit, daß schon 1932 einige Bürger verhungert sind.

Ich selbst habe öfters Blockversammlungen in meinem Elternhaus mit angehört. Als die erste Zeit die Lehrer noch die Versammlungen durchführten, kam es unter den Lehrers- und Bauernfamilien zu lebhaften Diskussionen, vor allem bei den "wunderbaren Versprechungen". Aber als die Jung-Propagandisten die Versammlungen durchführten, hat sich schon kaum ein Bauer mehr getraut, dagegen zu sprechen. Das war gefährlich, der Propagandist hat alles der Partei gemeldet, diese Meldungen gingen in die Akten des Betreffenden. Diese Akten-eintragung hat, wie sich später herausstellte, böse Folgen gehabt. Als es Mitte 1930 noch nicht gelungen war, alle Bauern auf freiwilliger Basis in die Kollektivwirtschaft zu bringen, ging man mit anderen Methoden ans Werk. Man belegte die noch freien Bauern mit hohen Abgaben von Getreide und Bargeld, obwohl die Stalinisten den Bauern schon lange das letzte Pfund Getreide und das Geld bei Tag und Nacht herausgeholt hatten. Die Stalinisten wußten auch genau, daß die Bauern schon lange nichts mehr hatten.

Meinem Vater ist damals folgendes zugestoßen: Er ist auch nicht, wie andere Bauern auch, nicht gleich in die Kollektivwirtschaft eingetreten. Die Stalinisten wußten, daß mein Vater kein Pfund Getreide mehr hatte und auch kein Geld.

Man stellte meinen Vater vor folgende Tatsache:

Entweder Du lieferst an den Staat so und so viel Zentner Getreide und auch Geld in 24 Stunden ab. Da mein Vater schon lange kein Getreide und auch kein Geld hatte, hat man ihn auf 10 Jahre verurteilt. Er wurde dann zum Holzfällen nach dem Uralgebirge gebracht und er ist dort schon nach 3 Monaten den Hungertod gestorben. Und so erging es vielen damals. Ich hoffe, daß ich die Frage, die man mir schon manchmal stellte, warum die Bauern sich nicht gewehrt haben, damit beantwortet habe.

Nun will ich über das Jahr 1937 weiter berichten.

Als die ältere Generation größtenteils von Stalins Parteifreunden beseitigt war, hatte die Partei die Jugend und jüngere Leute fest im Griff. Niemand konnte oder durfte aus der Reihe tanzen. Es durfte niemand einen eigenen Gedanken äußern oder auch nur ein unbedachtes Wort sagen. Das war damals lebensgefährlich. So endete das Jahr 1937.

Ich berichte weiter vom Jahr 1938.

Das Jahr 1938 verlief fast genau wie das Jahr 1937. Die Ernte war reichlich. Die Mitglieder bekamen auch 1938 wieder soviel Getreide und auch Geld, daß sie davon leben konnten, allerdings viel weniger als 1937. Verhaftungen waren 1938 nicht viele gewesen. Es hat sich auch sonst in Brunntental nichts Außergewöhnliches ereignet.

Das Jahr 1939

1939 hatten die Brunntentaler Kollektiv-Bauern wieder eine mäßige Ernte und die Lage der Bauern hat sich nochmals gebessert.

Das Jahr 1940

1940 hatten die Brunntentaler Kollektiv-Bauern wiederum eine ausgezeichnete Getreideernte eingefahren. An der Bewirtschaftung hat sich nicht viel geändert. Die Kollektivwirtschaften hatten sich inzwischen auch einige Lastwagen angeschafft.

Aber an den hohen Getreideverlusten auf den Feldern hat sich nicht viel geändert. Die allgemeine Lage der Brunntentaler hat sich noch gebessert und die Kollektivwirtschaften haben sich auch erholt. Die Staatspläne konnten alle erfüllt werden. Die Mitglieder hatten auch genug zu essen und hatten sich von den langen und schrecklichen Hungerjahren von 1930 bis 1934 erholt. Und wie so oft haben die Bauern seit ihrer 178-jährigen Geschichte in Russland bewiesen, daß sie immer wieder nach unverschuldeten, wirtschaftlichen Niederlagen mit hohen Opfern von fleißigen Bauern- und Handwerkerfamilien und nicht zuletzt auch durch die Enteignung von sämtlichem Privatvermögen und Zwangskollektivierung den Kampf ums Überleben nie aufgegeben haben. Ja, die Brunntentaler Bauern haben genau wie nach der 1. großen Hungerperiode von 1920 bis 1924, auch nach der 2. schrecklichen Hungerperiode von 1930 bis 1934 wieder aus der daniederliegenden Landwirtschaft mit viel Fleiß und Entbehrungen von 1935 bis 1941 große Mengen von Getreide für den Sowjetstaat erwirtschaftet. Die Brunntentaler Kollektiv-Bauern nahmen damals auch an, Stalin und seine Funktionäre seien mit der Leistung und den guten bis sehr guten Ernteerträgen zufrieden. Nun glaubten die Bauern, daß wieder einmal die Not und Bedrängnis vorbei^{sei}. Aber die Bauern haben wie so oft die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Stalin hatte als "Dank" für die fleißigen Wolgadeutschen Bauern für deren große Leistungen in der Landwirtschaft in der 178-jährigen Geschichte von 1763 bis 1941 in Russland andere Pläne. Die Kriegsergebnisse 1941 haben Stalin den Vorwand gegeben, den schon so lange vorbereiteten Plan, alle Deutschen nach Sibirien zu schaffen. Stalin hat im August/September 1941 alle Deutschen, die in Russland lebten, sozusagen über Nacht unter den erbärmlichsten Umständen nach Sibirien verschleppt. Diese Verschleppung der so fleißigen Menschen, die so viel für den Sowjetstaat geleistet haben, war wohl von vielen Enttäuschungen und Demütigungen in der 178-jährigen Geschichte der Deutschen in Russland die grausamste Tat. Über die Verschleppung kann ich nichts berichten, weil ich nicht dabei war. Ich hoffe aber, daß auch darüber einmal ein Brunntentaler berichten wird. Über Brunntental kann man heute nicht viel sagen.

Ich habe schon 1966 Nachricht bekommen, daß von den 408 Häusern, die 1934 noch bewohnt waren, noch etwa 50 Häuser stehen sollen. Aber auch die wenigen Häuser sind verwahrlost. Die Kirche ist ganz abgerissen. Das Schulhaus ist auch zum Teil abgebrochen. Kurz gesagt: Für die ehemaligen Brunnentaler besteht Brunnental nicht mehr.

Den Dorfplan habe ich - Jakob Mohrland, geboren am 30.3.1918 in Brunnental und bis 1940 in Brunnental gelebt - am 26.8.1957 gezeichnet nach dem Stand von 1940.

Anmerkung zum Dorfplan:

Als ich 1940 mein Heimatdorf verlassen mußte, habe ich über 80 % der Haus- und Gehöftebesitzer gekannt. Als ich aber 1957 nach 17 Jahren den Dorfplan zeichnete, hatte ich doch nach so langer Zeit mehrere Namen der Haus- und Hofbesitzer vergessen. Somit konnte ich nicht alle Hofbesitzer namentlich festlegen. Außerdem waren auch, hauptsächlich auf der rechten Dorfseite - mehrere Häuser unbewohnt.

Nun will ich noch erwähnen, daß ich bei der Namenseintragung der Hausbesitzer vom Dorfplan mit der Namensliste auf der linken Seite angefangen und laufend die Namen von oben bis unten ganz rechts eingetragen habe. Anschließend alle öffentlichen Gebäude.

Namensliste

1. Hergenreter	Georg	36. Grünwald	David
2. Eckert	Alexander	37. Steinmetz	
3. Hartung	Andreas	38. Klein	Annemarie
4. Löbsack	Annemarie	39. Kechter	?
5. Stärkel	Alexander	40. Dautfest	Friedrich
6. Hausch	Heinrich	41. B.ock	Anna
7. Körner	Jakob	42. Reifschneider	
8. Dautfest	Georg	43. Ziegler	
9. Streck	Alexander	44. Becker	Georg
10. Mohrland	Jakob	45. Grünwald	
11. Pfeif	?	46. Grünwald	
12. Kaufmann	Konrad	47. Grünwald	Johannes
13. Widerspan	Anna	48. Göttmann	Johannes
14. Göttmann	Heinrich	49. Voit	
15. Hergenreter	Jakob	50. Müller	Wilhelm
16. Hergenreter	Alexander	51. Kechter	
17. Klein	Konrad	52. Streck	Jakob
18. Seibel	Johannes	53. Dautfest	Konrad
19. Voit	Jakob	54. Kister	
20. Reichel	?	55. Körner	Jakob
21. Hausch	Georg	56. Maier	Ferdinand
22. Hartung	Katharina	57. Wacker	Samuel
23. Widerspan	Johannes	58. Bretthauer	Jakob
24. Hartung	Andreas	59. Melcher	?
25. Mehlinger	Johannes	60. Steinmetz	?
26. Wacker	Annemarie	61. Melcher	?
27. Dietz	Amalia	62. Gutmann	?
28. Kaufmann	Annegret	63. Grünwald	?
29. Mohrland	Konrad	64. Kinswater	?
30. Becker	?	65. Lochmann	?
31. Reifschneider	Jakob	66. Kaiser	?
32. Schaueremann	?	67. Mehlinger	Friedrich
33. Mehlinger	Alexander	68. Schütz	?
34. Maier	Emil	69. Groth	Georg
35. Elenberger	Friedrich	70. Klippert	Jakob

71. Schaueremann	Anna	106. Müller	Johannes
72. Mohrland	Adam	107. Hölzer	Fritz
73. Klein	?	108. Linker	?
74. Nagel	?	109. Klein	Alexander
75. Weizel	?	110. Seibel	Johannes
76. Becker	?	111. Becker	Jakob
77. Zeller	Jakob	112. Hartung	Karl
78. Seibel	?	113. Groth	Heinrich
79. Baum	Johannes	114. Groth	?
80. Koch	?	115. Becker	Heinrich
81. Rehm	Johannes	116. Gutmann	Jakob
82. Koch	?	117. Stehle	?
83. Maier	Heinrich	118. Aschenbrenner	?
84. Becker		119. Seibel	?
85. Hartung	Konrad	120. Loos	?
86. Mehlinger	Samuel	121. Nagel	?
87. Schaueremann	David	122. Schütz	Ferdinand
88. Löbsack	?	123. Steinmetz	?
89. Hartung	Konrad	124. Schlotthauer	?
90. Löbsack	Georg	125. Elenberger	Friedrich
91. Hartung	Jakob	126. Koch	?
92. Hartung	Heinrich	127. Seibel	?
93. Bretthauer	Georg	128. Weber	David
94. Voit	Heinrich	129. Seibel	Konrad
95. Müller	Johannes	130. Schmidt	?
96. Kister	Gottlieb	131. Schuster	?
97. Ziegler	Alexander	132. Groth	Wilhelm
98. Seibel	?	133. Grünwald	Wilhelm
99. Gottwich	Adam	134. Müller	?
100. Hofmann	?	135. Braun	?
101. Steinmetz	?	136. Schaueremann	Alexander
102. Schaueremann	?	137. Braun	Wilhelm
103. Becker	?	138. Rehn	Jakob
104. Göttmann	?	139. Weit	Jakob
105. Becker	Alexander	140. Hartung	Johannes

141. Rehn	Jakob	176. Kamerzell	?
142. Klippert	Wilhelm	177. Klein	Konrad
143. Steßkel	Georg	178. Bauer	Konrad
144. Bieret	Maria	179. Völker	Wilhelm
145. Seibert	Wilhelm	180. Schreiner	Johannes
146. Wacker	Eduard	181. Groth	?
147. Göttmann	?	182. Spiegel	?
148. Klippert	A.	183. Steinmetz	Heinrich
149. Becker	Jakob	184. Völker	?
150. Löbsack	Jakob	185. Braun	?
151. Bretthauer	Jakob	186. Kister	?
152. Gutmann	Jakob	187. Völker	?
153. Mohrland	Heinrich	188. Weber	?
154. Gieß	?	189. Mehlinger	Johannes
155. Reifschneider	?	190. Mohrland	Konrad
156. Melcher	?	191. Walter	Heinrich
157. Widerspan	?	192. Nagel	David
158. Seibel	?	193. Aschenbrenner	?
159. Mehlinger	Friedrich	194. Koch	Heinrich
160. Hartung	Jakob	195. Loos	Johannes
161. Braun	Jakob	196. Schlotthauer	Heinrich
162. Göttmann	?	197. Loos	Katharina
163. Kröning	?	198. Aschenbrenner	
164. Becker	Jakob	199. Stärkel	Jakob
165. Völker	Jakob	200. Stehle	Heinrich
166. Streck	Alexander	201. Melcher	Johannes
167. Becker	Heinrich	202. Schuster	Adam
168. Stehle	?	203. Hartung	Adam
169. Meiniger	?	204. Seibel	
170. Melcher	Heinrich		
171. Wacker	?		
172. Steinmetz	?		
173. Seibel	?		
174. Groth	?		
175. Dautfest	Konrad		

Öffentliche Gebäude und Gehöfte:

205. Kirche
206. Schule
207. Krankenhaus-Gebäude
208. Wohnhaus für Ärzte
209. Wohnhaus für Krankenhaus-Personal
210. Internat
211. Lehrer-Wohnhaus
212. Dorfrat-Dorfsowjet
(ehemaliges Gehöft von Hart, Alexander)
213. Verwaltungs-Gebäude und Wirtschafts-Gehöft
der Kollektivwirtschaft Nr. 1
(ehemaliges Gehöft von Löbsack, Konrad)
214. Verwaltungs-Gebäude und Wirtschafts-Gehöft
der Kollektivwirtschaft Nr. 2
(ehemaliges Gehöft von Stroh, Friedrich)
215. Viehställe von Kollektivwirtschaft Nr. 1
216. " " " " " Nr.2
217. Motoren angetriebene Walzenstuhl-Mühle
(ehemaliger Besitzer Hart, Alexander)
218. Kaufladen (Geschäft)
(ehemaliger Besitzer Hart, Heinrich)
219. Post
(ehemaliger Besitzer Wacker, August)
220. Käserei
221. Die Maschinen-Traktoren-Station (MTS genannt)
war ein Reparatur-Betrieb für Instandhaltung von
landwirtschaftlichen Maschinen.

Das MTS-Gelände war ca. 10 ha groß und hatte folgende Gebäude:

- 1 mechanische Reparaturwerkstatt mit Maschinenhaus
- 1 Ersatzteile-Magazin
- 1 Schmiede- und Schreinerei-Halle
- 2 Auto-Garagen-Hallen
- 4 Maschinen-Hallen für Traktoren und Mährescher und
1 Brennstofflager,

dazu noch folgende MTS-Gebäude:

- 221. MTS-Kontor (ehemaliges Gebäude von Stroh, Heinrich)
- 222. MTS-Wohnung (" " " Völker, Konrad)
- 223. " " (" " " Löbsack)
- 224. " " (" " " Schauermann)
- 225. " " (" " " Löbsack, Wilh.)
- 226. " " (" " " Löbsack)
- 227. " " (" " " Schauermann)
- 228. " " (" " " Löbsack)

Zum Schluß will ich noch erwähnen, daß die öffentlichen Gebäude, außer Kirche, Schule, Internat und 2 Lehrerwohnungen alles Gebäude und Gehöfte von reichen Bauern waren, die Ende 1928 enteignet und als Kulaken am 30. März 1929 in die Wälder von Nordrußland verschleppt wurden.

Damit will ich auch meinen Bericht von der 86-jährigen Geschichte von Brunntental von der Gründung 1855 bis zum Untergang 1941 beenden. Ich werde mein schönes Heimatdorf nie vergessen.

Ich grüße alle Brunntentaler in Rußland, in Deutschland, in Amerika und Kanada und überall, wo auch immer welche leben.

- Anbei: 1 Dorfplan von Brunntental
1 Bild von der Kirche in Brunntental
1 Bild von der Schule in Brunntental und eine namentliche Liste über die Aufzählung der Haus- und Gehöfte-Besitzer sowie auch von öffentlichen Gebäuden nach dem Dorfplan des Wolgadeutschen Dorfes Brunntental, Kanton Seelmann.

*Gellhofen, am
28.01.1988
Jakob Wohlbrand*

Krasny-kut / ist auch eine Kontonstadt - Kreisstadt
und Bahnstation

Kronland / Staatsland

Landgruppe / auch Landstück genannt, Eine Gruppe
von etwa 15-25 Bauern die auf einem bestimmten
Landabschnitt ihr Land hatten.

MTS / Maschienen Traktoren - Station, Ein Reparatur-
Betrieb für Land-Maschinen.

Neftmotor / ein Rohölmotor zum Dreschen

Obermechaniker / Verantwortlich für sämtliche Landmaschinen
im MTS

Tafelführer / Rechnungsführer

Stenner / Wasserfab

~~See~~ Seelmann / Konton - Kreisstadt

1 Pud / Gewichtsmaß von 16,38 kg

Warenie / Eingelegte Kirschen u. sonstige Beeren für den
Winter

Wirtschaftsleiter / Verantwortlich für die Wirtschaft in
den Kollektivwirtschaften